

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gepaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

N 75.

57. Jahrgang.

Sonntag, den 3. April

1910.

Bezirkstag

findet **Donnerstag, den 14. April a. e. von nachmittags 1/6 Uhr an** im Hotel „**Erzgebirgischen Hof**“ in **Aue** statt. Die Verhandlungen sind öffentlich. **Schwarzenberg, den 31. März 1910.**

Die königliche Amtshauptmannschaft.

Die königliche Amtshauptmannschaft hat genehmigt, daß die Vertretung des Bürgermeisters während dessen Behinderung abgesehen von dem als Stellvertreter bestellten Herrn **Stadtrat Kommerzienrat Eugen Dörffel** auch durch

Herrn Stadtrat Alfred Konstantin Reichssner

ausgeübt wird. Dieser ist heute als Vertreter **verpflichtet** worden. **Stadtrat Eibenstock, den 31. März 1910.**

Hesse.

M.

Nr. 30 des I. Nachtrages zur Schankstättenverbotsliste ist zu streichen. **Stadtrat Eibenstock.**

Die **Landesbrandversicherungsbeiträge auf 1. Termin 1910** — 1. April — sind nach **einem Pfennig** für die Einheit bei der **Gebäude-** und nach **ein und einem**

halben Pfennig für die Einheit bei der **freiwilligen** Versicherungsabteilung nebst den fälligen Stückbeiträgen innerhalb **acht Tagen** bei Vermeidung der Zwangsvollstreckung anher zu bezahlen.

Ortssteuereinnahme Schönheide.

Schulaufnahme in Schönheide.

- 1. Volksschule:**
Montag, den 4. April: 2 Uhr: Schulhaus I. 3 Uhr: Schulhaus II.
- 2. Allgemeine Fortbildungsschule:**
Dienstag, den 5. April, abends 1/2 7 Uhr im Turnsaal: Knaben.
Donnerstag, den 7. April, abends 8 Uhr: **Rähklasse** für Mädchen Nr. 26.
- 3. Gewerbliche Fortbildungsschule:**
Dienstag, den 5. April, vorm. 10 Uhr: **kaufmännische** Abteilung.
Donnerstag, den 7. April, abends 7 Uhr: **gewerbliche**.
Das **Entlassungszugnis** und das **Zensurbuch** sind vorzulegen.
Schönheide, den 30. März 1910.

Die **Schuldirektion.**

Der Kampf gegen das Oberhaus.

In England wird es jetzt ernst, das Kabinett kämpft um seine Existenz, die Frage der Oberhausreform wird den Prüffstein abgeben, ob das Kabinett sich noch länger halten kann oder im Ortus verschwinden muß. Sofort in der ersten Sitzung nach den Osterferien begann die Beratung der Resolutionen über das Oberhaus, und Herr Asquith selbst eröffnete den Reigen mit einer großen Programmrede gegen das Oberhaus. In der Vorlage verlangt er Verringerung der Mitgliederzahl und Zugehörigkeit nicht auf Grund der Erblässigkeit, sondern auf demokratischer Grundlage. Das Oberhaus müsse eine Körperschaft sein, welche den Willen der Nation repräsentiert und von diesem abhängig wäre. Vor allem müßten die Uebergriffe seitens des Oberhauses in die Finanzgebarung verhindert werden. Die Gegenanschläge Rosebergs würden das Haus der Lords zu einer autonomen Körperschaft ohne Kontrolle machen, da sogar das Vetorecht der Krone dadurch beschnitten würde. Das ceterum censeo der Ausführungen des Premierministers ging dahin, daß die Vorschläge der Regierung den ersten Schritt bildeten zu einer Emanzipation des Unterhauses. Gleich nach dem Ministerpräsidenten kam der Führer der Opposition, der frühere Kabinettschef Balfour, der natürlich nur Worte des Spottes über die Absichten der Regierung hatte und der Regierung vorwarf, daß sie in ihren Hauptelementen revolutionär sei und nannte sogar das ganze Programm der Regierung grotesk. Voll Bedeutung war dagegen die Erklärung des irischen Führers Redmond. Er erklärte, daß seine Partei die Regierung in dieser Frage bereitwillig unterstütze. Weiter machte er Herrn Asquith scharf, indem er ihn dazu aufforderte, falls das Oberhaus, wie zu erwarten, die Resolutionen über die Reform der ersten Kammer ablehnen würde, unverzüglich an die Wähler abermals zu appellieren, wobei er sicherlich die Unterstützung des ganzen Landes finden würde. Auch der Redner der Arbeiterpartei Barnes erklärte, die Regierung unterstützen zu wollen, obwohl deren Vorschläge kein ausreichendes Mittel seien. Allem Anschein nach ist dem Kabinett Asquith in der Frage der Oberhausreform eine Mehrheit ziemlich sicher, gleichwohl aber hat die Regierung keinerlei Anlaß, gar so zuversichtlich in die Zukunft zu blicken, denn ihr drohen noch mancherlei Gefahren. Der Kampf gegen das Oberhaus wird sich monatelang hinziehen und über das Wort der Lords kann man in keiner Weise im Zweifel sein. Es wird tatsächlich dem Kabinett schließlich nichts anderes übrig bleiben, als nochmals das Parlament aufzulösen, und Neuwahlen auszuschreiben, deren Resultat sich aber keineswegs übersehen läßt. Gewiß ist die Frage einer Reform des Oberhauses in der Bevölkerung ziemlich populär, man hat aber bereits beim jüngsten Wahlkampf gesehen, wie trefflich die Opposition versteht, ganz andere Fragen in den Vordergrund zu rücken und dadurch die Wähler für sich gefangen zu nehmen. Der Wahlkampf würde sicherlich noch schärfer sein als der letzte, und derartige innere Erregungen sind für ein Staatswesen niemals von Vorteil, sie sind nur zu geeignet, die Betätigung nach außen zu lähmen. Die lange Periode innerer Wirren kann der englischen Großmachtstellung leicht gefährlich werden.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Der Kaiser trifft am heutigen Sonnabend in Begleitung seiner hohen Gemahlin und der Prinzessin Viktoria Luise zu längerem Aufenthalt in Homburg v. d. S. ein. Von Homburg wird sich das Kaiserpaar später nach Urville begeben. Von dort geht es dann nach Wiesbaden zu den Festspielen. Die Rückkehr nach Berlin wird voraussichtlich Mitte Mai erfolgen.

Briefe des deutschen Kronprinzen. Ein sonderbarer Prozeß spielt augenblicklich in New York. Graf Hans Ferdinand von Hochberg, ein Sohn des Berliner Generalintendanten und Jugendgenosse des Kronprinzen, war nach seiner Verheiratung mit einer jungen kaufmännischen Angestellten aus Berlin nach New York ausgewandert, und dort von einem bekannten Finanzmann Roach Barnes adoptiert worden. Dieser Barnes soll Veruntreuungen bei einer mit deutschem Kapital unternommenen Gründung begangen haben und drohte nun, als man gerichtlich gegen ihn vorging, mit der Veröffentlichung von Briefen, die der deutsche Kronprinz an den Grafen Hochberg gerichtet hatte. Barnes behauptet, der junge Graf hätte ihm die Briefe „für einen Dollar und andere wertvolle Vergütung“ überlassen, während Hochberg behauptet, er habe die Briefe dem „Gründer“ nur zur Durchsicht geliehen und hätte sie dann nicht wieder zurückhalten können. Der Prozeß ist trotzdem anhängig gemacht worden und am Donnerstag verlas der Anwalt des Barnes einige Briefe des Kronprinzen. Die bisher verlesenen Briefe haben einen rein privaten Charakter, der sich nicht im mindesten gegen den Kronprinzen ausnützen läßt. Einen politischen Beiklang hat lediglich folgende Stelle eines Briefes vom 11. Januar 1907: „Ich beschäftige mich jetzt viel mit Reden halten. Neulich habe ich einen Tag bei Bülow zugebracht. Papa ist jetzt immer sehr freundlich zu mir. Wir sind einander beträchtlich näher gekommen. Vor einigen Tagen sprach er längere Zeit mit mir über Politik, wofür ich sehr dankbar bin. Mir ist es wie einem Seemann, dem niemals gestattet wurde, ein Schiff zu führen, der aber zu jeder Zeit aufgefodert werden kann, den Steuermann zu ersetzen. Leb wohl, lieber Junge, bleibe ein Deutscher und werde nicht so ein alter Yankee-Geschäftsmann. Dein Caesar.“ — Allerdinge bleibt nun noch die Frage offen, ob und wie viel von diesen Briefen echt ist.

Zur Richtigstellung. Aus Berlin, 1. April, wird geschrieben: „Echo de Paris“ und „Daily Telegraph“ meldeten, daß das deutsche Kanonenboot „Sperber“ in Kap Palmas (Republik Liberia) versenkt habe, Truppen zu landen. Daraus haben es von den liberianischen Behörden den Befehl erhalten, dies zu unterlassen und sich innerhalb 36 Stunden aus den liberianischen Gewässern zu entfernen. Das Kanonenboot sei auch diesem Befehle nachgekommen. Der dieser unzutreffenden Meldung zugrunde liegende Tatbestand ist folgender: Am 19. Februar d. J. erhielt das Kanonenboot „Sperber“, auf der Rückreise nach Duala begriffen, in Lome ein Telegramm von deutschen Firmen in Kap Palmas, welches ihn dorthin zum Schutze der Europäer gegen ausländische

Eingeborene zu kommen bat. Am 23. Februar traf das Kanonenboot in Kap Palmas ein, wo auch das liberianische Regierungsschiff „Lark“ vor Anker lag. Da der Führer der liberianischen Regierungstruppen, General Padmore, sich außerstande erklärte, das Kap Palmas gegenüberliegende Flußufer von den dort befindlichen aufständischen Eingeborenen zu säubern, erbot sich der Kommandant des „Sperber“, dies zu tun, falls der liberianische General sich die Lösung der Aufgabe nicht zutraue. Dieses Anerbieten wurde, nachdem ein Kriegsrat abgehalten worden war, am nächsten Tage höflich und mit Dank abgelehnt. Die liberianischen Truppen eröffneten, um ihren guten Willen zu zeigen, ein halbständiges langsames Feuer, auf das jenseits des Flußes gelegene Dorf, welches von den Aufständischen ebenso erwidert wurde. Eine Störung in der üblichen Tätigkeit der Bewohner von Kap Palmas fand durch das wechselseitige Schießen nicht statt. Da aus der ganzen Art des „Aufstandes“ klar hervorging, daß es sich um eine mehr tomische als ernsthafte Sache handelte, die aufständischen Eingeborenen sich auch sofort bei der Ankunft des „Sperber“ von dem Kap Palmas gegenüberliegenden Ufer zurückzogen, keinerlei Gefahr für Eigentum und Leben bisher entstanden und ein ernsthafter Angriff auf den Ort Kap Palmas ausgeschlossen war, solange der liberianische Regierungsdampfer im Hafen lag, ging das Kanonenboot am Tage nach seiner Ankunft wieder in See, um seine planmäßige Reise fortzusetzen. Eine Aufforderung zum Verlassen des Hafens hat der „Sperber“ selbstverständlich nicht erhalten.

Eine weitere Einschränkung des Waffentragens soll durch Regelung auf reichsgesetzlichem Wege angestrebt werden.

Einstellung von Münzprägungen. Wie die „Inf.“ erfährt, hat man seit längerer Zeit bereits die Neuprägung von 5 Mark-Stücken auf der königlichen Münze eingestellt, da der vorhandene Bedarf an solchen Münzen hinreichend gedeckt, das 3 Mark-Stück wesentlich beliebter ist und im Verkehr bevorzugt wird. Bis Ende vorigen Jahres waren über 253 Millionen 5 Mark-Stücke im Verkehr. Ebenso prägt man seit längerer Zeit keine 2 Mark-Stücke mehr, da die vorhandene Menge (bis Ende 1909 über 301 Millionen) gleichfalls als genügend angesehen wird und im allgemeinen keine Nachfrage nach dieser Münze herrscht. Besonders in Norddeutschland wird das 3 Mark-Stück als Nachfolger des beliebten Talers derart bevorzugt, daß sowohl 5 wie 2 Mark-Stücke hiergegen zurücktreten. In Süddeutschland dagegen erfreut sich das 2 Mark-Stück einer gewissen Beliebtheit, da es an das Guldenstück erinnert. Selbstverständlich bedeutet die Einstellung der Prägungen dieser Münzen nicht etwa eine Auserkürzung derselben. Als dritte Münze, die seit Mai 1909 nicht mehr geprägt wird, ist das 50 Pfennig-Stück zu nennen, von denen ca. 157 Millionen im Umlauf sind. Eine Weiterprägung dieser Münze ist bis jetzt nicht vorgesehen. Was das neue 25 Pfennig-Stück anbetrifft, so war die Ausprägung von 2 1/2 Millionen dieser Münzen bis zum 1. April d. J. vorgesehen. Da im ganzen 5 Millionen geprägt werden sollen, so sind bis 1. April 1911 weitere 2 1/2 Millionen herzustellen. Nach Ausprägung dieser gesetzlich vorgesehenen Zahl wird man sich darüber schlüssig machen, ob die Münze,

über die genügend geklagt wird, weiter geprägt werden soll. Falls das 25 Pfennig-Stück, dessen Infursung der Reichstag gewünscht hat, eine neue Ausführung erhalten soll, so würde ein Bundesratsbeschluss genügen. Sollte dagegen eine Zurückziehung der Münze in Frage kommen, so bedürfte es erst einer Abänderung des Münzgesetzes, wozu auch die Genehmigung des Reichstages einzuholen wäre.

England.

Schwerer Ausfall der englischen Staatseinnahmen. Aus London wird gemeldet: Die Staatseinnahmen in dem mit dem am Freitag ablaufenden Finanzjahre betragen 19881 839 Pfund Sterling (mehr als 397 Millionen Mark) weniger als in dem vorhergehenden Jahre.

Italien.

Rom, 1. April. Der deutsche Reichskanzler, der noch in Italien weilte, und der neue Minister des Aeußeren, di San Giuliano, haben den Wunsch nach einer Unterredung, welche morgen in Florenz stattfinden wird.

Rom, 1. April. Die von der „Agence Havas“ verbreitete Nachricht vom Tode Meneliks ist, wie der „Agenzia Stefani“ aus Addis Abeba unter dem heutigen Datum telegraphiert wird, unbegründet. Der Zustand des Negus ist unverändert. Das Land ist ruhig. Die Kaiserin Taitu hat sich vergeblich bemüht, mit den Anführern der Schoa ein Einvernehmen zu erzielen.

Griechenland.

Athen, 1. April. Kaum hat der Militärbund sich formell aufgelöst, so beabsichtigen besonders niedere Offiziere, die Beaufsichtigung der gegenwärtigen Regierung in veränderter Form fortzusetzen durch Gründung einer patriotischen Vereinigung, die aus einem Ausschuss aus Bürgern und Offizieren mit einer politischen Persönlichkeit an der Spitze bestehen soll. Der Zweck der Vereinigung ist, eine Aufsicht auszuüben über die getreue Durchführung des Reformwerkes, über die Auswahl von unabhängig gesinnten Personen für die Wahlen zur Rationalversammlung und über die Organisation der Armee und Flotte. Es ist jedoch vorläufig noch keine völlige Einigkeit über die ganze Frage erzielt worden.

Afrika.

Aus Marokko kommt die Meldung von der Begründung einer neuen deutschen Minengesellschaft, die angeblich im spanischen Riffgebiete tätig ist.

Lokale und sächsische Nachrichten.

Leipzig, 31. März. In einem hiesigen größeren Konfektionsgeschäft suchte sich eine Dame für etwa 300 Mk. Sachen aus und bat, letztere in ihre Wohnung in die Burgstraße zu bringen. Als Adresse gab sie den Namen ihres Gatten, eines Ingenieur, an. Als der Laufbursche mit den Waren erschien, ersuchte ihn die Dame, doch ihren Mann zu holen, der eben einmal in ein nahe Restaurant gegangen sei, die Ware möchte er einweilen nur dalassen. Der Bursche gab aber die Sachen nicht heraus, sondern behielt sie, trotz des unwilligen Erkaunens der Dame, in seiner Obhut. Und richtig, seine Vorsicht war begründet, denn der „Ingenieur“ war in dem Restaurant nicht zu finden, und es stellte sich dann heraus, daß seine angebliche Frau das Zimmer in der Burgstraße erst am Morgen gemietet hatte, um den Schwindel auszuführen.

Leipzig, 31. März. Eine jäh unterbrochene erlitt heute mittag 12 Uhr der Wiskonlehrkurs für Lehrer, der seit Dienstag in unserer Stadt abgehalten wird. Der Kgl. Bezirksschulinspektor Schulrat Dr. phil. Karl Ludwig Gähler wurde während der Verhandlungen von einem Schlaganfall betroffen und verschied, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, kurz darauf.

Leipzig, 1. April. Heute nachmittag wurde hier ein in der Gottschiedstraße beschäftigter neunzehnjähriger Markthelfer verhaftet, welcher dringend verdächtig ist, den Mord in der Lwistraße verübt zu haben. Der junge Mann ist seit einigen Wochen wohnungslos und übernachtete in Garküchen und Herbergen. In der Nacht vor der Tat übernachtete er in der Nordstraße und dort ist auch der bemußte Fliederkraut bei ihm gesehen worden. Außerdem hat man ein blutbeflecktes Chemisett bei ihm beobachtet. Der Verhaftete leugnet, mit der Tat in Verbindung zu stehen, kann aber sein Alibi für die fragliche Zeit nicht nachweisen.

Bautzen, 31. März. Nach Unterschlagung von 6500 M. bei der hiesigen Baufirma Robert Berndt Söhne ist seit heute früh der Buchhalter Friedrich Wilhelm Müller flüchtig geworden. Der ungetreue Beamte ist 27 Jahre alt, verheiratet und stammt aus Dresden, wo seine Frau noch wohnt.

Mittweida, 1. April. Das furchtbare Familiendrama erhält die Gemüter in großer Aufregung. Manche Umstände sprechen dafür, daß der vierfache Mörder Max Mann die Schreckstat vorzüglich beging. Allgemeine Teilnahme wendet sich den Hinterbliebenen zu. Mann, ein fehniger harter Mensch, der über enorme Körperkräfte verfügt, hat gestern nachmittag im Stadtkrankenhaus, wo er in einer Irrenzelle untergebracht ist, die Besinnung wiedererlangt. Ueber seine entsetzliche Tat hat er sich noch nicht geäußert.

Schneeberg, 1. April. Anlässlich des 100jährigen Bestehens der hiesigen Firma Geitner & Co. brachte die Bürgerschaft am Donnerstag abend genannter Firma einen Fackelzug, an dem sich fast alle Vereine und Korporationen beteiligten. Diesem imposanten Fackelzug schloß sich ein Kommerz im Saale der Sonne an, den Ansprachen und Vorträge verstanden. Freitag früh wurde den Inhabern der Jubiläumssfirma vom Stadtkorchester eine Morgenmusik dargebracht. Viele Häuser hatten Flaggenschmuck angelegt. Zu dem Festakt im Fabrikgebäude an der Robalstraße hatte sich eine zahlreiche und hochansehnliche Versammlung eingefunden. Anwesend waren die Spitzen der Behörden und Vertreter der Bürgerschaft. Herr Kreishauptmann Dr. Frauhsadt gab den Glückwünschen der Königl. Staatsregierung Ausdruck und teilte mit, daß Se. Majestät der König Herrn Stadtrat Felix Geitner das Ritterkreuz erster Klasse des Al-

teichordens verliehen hat. Ferner gab Herr Kreishauptmann die Verleihung der Friedrich August-Medaille in Silber an Herrn Karl Friedrich Härtel, der jetzt 60 Jahre bei der Fa. Geitner & Co. in Arbeit steht, sowie des tragbaren Ehrenzeichens für Treue in der Arbeit an 4 seit über 30 Jahren bei der Firma tätige Herren. Hieran schlossen sich die Beglückwünschungen seitens der sächsischen Kollegien, zahlreicher Korporationen, Vereine, Firmen usw. Am Schluß teilte Herr Dr. Geitner mit, daß die Firma aus Anlaß des Jubiläums für ihre Arbeiter nach der Dauer der Dienstzeit Sparkassenbücher gestiftet hat und daß fortan jedem Arbeiter ein ebenfalls nach der Dauer der Dienstzeit zu bemessender jährlicher Urlaub unter Gewährung des vollen Gehalts bewilligt werden soll.

Falkenstein, 1. April. Die sächsischen Kollegien haben gestern beschlossen, die Stickerfachschule in diesem Jahre gleichzeitig mit der Handelschule nach dem abgeänderten Plane des Stadtbaumeisters mit einem Kostenaufwande von etwa 150000 Mark errichten zu lassen. In der Stickerfachschule sollen vorerst vier Stückmaschinen aufgestellt werden.

Der staatsbürgerliche Unterricht in den höheren Schulen Sachsens. In einer allgemeinen Verordnung des Kultusministeriums an die Direktoren der höheren Lehranstalten und an die Lehrerkollegien der höheren Schulen heißt es über die Frage des staatsbürgerlichen Unterrichts, die bekanntlich im nächsten Schuljahre zur Einführung gelangen soll: „Bei der staatsbürgerlichen Erziehung wird es sich weniger darum handeln, den Schülern eine Summe abfragbaren Wissens über die staatsbürgerlichen Einrichtungen mitzuteilen, obwohl auch dies nicht fehlen darf, als vielmehr darum, in ihnen Verständnis und Empfänglichkeit für das staatliche und wirtschaftliche Leben der Gegenwart zu wecken und sie für die Zukunft fähig zu machen, die Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu beobachten und zu würdigen. Die Einführung eines besonderen Unterrichts in Staats- und Bürgerkunde wird zurzeit nicht beabsichtigt; zunächst mag der Versuch gemacht werden, die Aufgabe im Rahmen der bestehenden Lehrpläne zu lösen, wie es teilweise schon jetzt der Fall ist. In erster Linie wird Geschichtsunterricht namentlich der oberen Klassen, der ja gegenwärtig überall bis zur Gegenwart fortgeführt wird, bei Gegenwärtigkeit der Kriegsgeschichte für eine zusammenhängende Behandlung der Staats- und Bürgerkunde Raum lassen; aber auch Heimat- und Erdkunde kann der staatsbürgerlichen Erziehung selbst der jüngeren Schüler insoweit dienen, als der Lehrstoff in ihrem Anschauungskreise liegt. Nicht minder wird der deutsche und fremdsprachliche Unterricht mannigfache Gelegenheiten bieten, die reiferen Schüler mit staatswissenschaftlichen Gedankengängen vertraut zu machen und durch Vergleichung fremdländischer Einrichtungen die heimischen verstehen und schätzen zu lernen.“

Eingefandt.

Wie uns auf Anfrage von verschiedenen Seiten mitgeteilt wurde, ist die für den 1. April angekündigte Vorführung der Rube mit Stützschwänzen deshalb unterblieben, weil am Mittwoch keine Gelegenheit zum Anhängen des Rubes vorhanden sei. Sollte man denn hierzu nicht die eisernen Ringe an den Anlagen verwenden können? Oder sollen dieselben etwa nur zum Anhängen mitgehörnder Ringlampen Verwendung finden? Wir erbiten darüber Auskunft.

Mehrere Interessenten.

Sächsischer Landtag.

H. Dresden, 1. April. Zweite Kammer. Präsident Dr. Vogel eröffnet die Sitzung um 9 Uhr 35 Minuten. Auf der Tagesordnung stehen ausschließlich Privatpetitionen. Unter Punkt 1 läßt man nach einem Bericht des Abg. Langer (soz.) die Petition des Reinhold Knuth in Dresden um Unterjagung des Singens vorübergehender Militärabteilungen während der Begräbnisse auf dem St. Pauli-Friedhofe zu Dresden auf sich beruhen. Unter Punkt 2 beantragt für die Beschwärze- und Petitionsdeputation Abg. Hettner (natl.), die Petition der Schutzgemeinschaft für Handel und Gewerbe, Sitz Leipzig, betreffend die Einstellung nur Studierender der Universität Leipzig bei den in Leipzig garnisonierenden Infanterie-Regimentern Nr. 106 und 107 als Einjährig-Freiwillige der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen. Kriegsminister von Hausen: Die Entscheidung über die Einstellung siehe den Generalkommandos allein zu. Das Kriegsministerium habe also keinen Einfluß darauf und müsse sich darauf beschränken, den Generalkommandos den Verlauf der Verhandlungen mitzuteilen. Darauf habe das Generalkommando des 19. Armeekorps ihn ermächtigt, mitzuteilen, daß ab 1. April 1911 die Beschränkung der Einstellung von Einjährig-Freiwilligen auf Studierende in der Weise versuchsweise aufgehoben werden sollen, daß von da an bei den Regimentern 106 und 107 je 60 Einjährige eingestellt werden und dabei die Söhne Leipziger Einwohner einen Vorrang vor anderen haben sollen. Abg. Wappler (natl.) beantwortet lebhaft die Petition. Der jetzige Zustand bedeute eine schwere Benachteiligung für die Betroffenen. Abg. Dürr (freikons.) schließt sich dem Vordränger an. Die Zahl von 60 Einjährigen per Regiment genüge nicht. Abg. Sindermann (soz.): Seine Freunde seien überhaupt gegen das Institut der Einjährig-Freiwilligen, da es eine ungerechte Bevorzugung darstelle. Abg. Vär (freik.): Das Kriegsministerium möge im Bundesrate dahin wirken, daß auch unermögende Einjährig-Freiwillige bei genügender Qualifikation zu Reserveoffizieren aufrücken könnten. Abg. Dr. Löbner (natl.) schließt sich den Abgg. Wappler und Dürr an, worauf der Deputationsantrag einstimmig angenommen wird. Zu Punkt 3 und 4 erstattet den Bericht Abg. Koch (freik.) und beantragt zu 3: Die Petition des Stadtkorps a. D. R. A. Zimmer in Oberpohritz um Abänderung des Gesetzes vom 24. Dezember 1908, Pensionserhöhungen betreffend, auf sich beruhen zu lassen. Zu 4: Die Petition Ernst Fuhrmanns in Seidau und Genossen um Abänderung der revidierten Landgemeindeordnung (Essentialität der Gemeinderatswahlen) der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen. Ohne Debatte genehmigte das Haus einstimmig den Deputationsantrag zu Punkt 3, ebenso nach kurzer Befürwortung durch die Abgg. Hartmann

und Uhlig den zu Punkt 4. — Nächste Sitzung Dienstag, den 5. April, vormittags 10 Uhr. Tagesordnung: Titel des außerordentlichen Etats.

Bermischte Nachrichten.

Unerforschlich ist die Phantasie der Gauner im Erfinden immer neuer Tricks. Ein Berliner Schwindler bestellte bei Hotelbesitzern in Provinzstädten ein Zimmer und bat, etwaige Nachnahmepackungen, die vor seiner Ankunft eintreffen sollten, für ihn auszuliegen. Die Hoteliers, die auf einen guten Gast rechneten, entsprachen in der Regel der Bitte und lösten die Pakete ein. Der Gast kam natürlich nie. Auf diese Weise soll der Gauner mehrere hundert Mark zusammenbekommen haben. In den Nachnahmepaketten befand sich wertloses Zeitungspapier. Der Gauner wurde in der Person eines 61jährigen Kaufmanns verhaftet.

Prozeß gegen den Vorwärts. Das Schöffengericht des Amtsgerichts Berlin Mitte verurteilte den verantwortlichen Redakteur des „Vorwärts“, Richard Barth, wegen Aufforderung zur Uebertretung des Reichsvereinsgesetzes und zur Begehung strafbarer Handlungen zu einem Monat Haft und zur Unbrauchbarmachung der betreffenden Artikel des Vorwärts.

Zwei neue Opfer der Eisenbahnkatastrophe. Freitag nacht sind von dem bei dem Eisenbahnunglück verletzten Soldaten noch zwei, die Muskeliere Knie-riemen und Diederich Wefers, gestorben. Die Zahl der Toten erhöht sich damit auf 22. Die Opfer sind im hiesigen Hauptbahnhof aufgebahrt. Sonnabend um 4 Uhr nachmittags findet die Totenfeier statt, worauf die Leichen im feierlichen Zuge mit Musik unter Begleitung der Angehörigen, der Spitzen der Behörden, der Vertreter des Offizierkorps, der Abordnungen aus den Garnisonen der Verbordenen und je einer Kompagnie aller Kölnener Infanterieregimenter, einer Schwadron des Kürassierregiments, zum Bahnhof gebracht werden, während die Mannschaften des 161. und 53. Infanterieregiments Spalier bilden. Auf Wunsch der Angehörigen sollen die Leichen vom Bahnhofe entweder in ihre Heimat befördert, oder in ihre Garnisonorte zur Beerdigung überführt werden.

Dynamitexplosion. Freitag mittag explodierte in Königshütte in einem Hause der Hardenbergstraße, in der Wohnung des Schneidermeisters Mustalla, der Küchenofen. Die Explosion ist anscheinend durch ein in den Kohlen befindliches Stück Dynamit verursacht worden. Der neunjährige Sohn Mustalla wurde sofort getötet, Frau Mustalla ist schwer, 3 Kinder sind leicht verletzt.

Den eigenen Sohn aus dem Fenster geworfen. In Freiburg (Breisgau), warf der Stellunglose Sänger Heinrich Bild nach einem heftigen Streit seinen dreijährigen Sohn aus dem Fenster des dritten Stockwerkes auf die Straße. Das Kind blieb tot liegen. Bild wurde verhaftet.

Glückliche Bürger, so wird dem „B. L. Anz.“ geschrieben, besitzt das Städtchen Haltern i. Westf. 415 bezahlten keine Gemeindesteuern, sondern bekommen noch alljährlich aus dem sog. Bürgervermögen ein hübsches Stück Geld ausbezahlt. Dieses Bürgervermögen ist nun von der Stadt angekauft worden und die Bürger wurden insofern abgefunden, als jeder von ihnen 750 Mark erhielt. Ein hübsches Osterfest!

Der älteste Malermeister Deutschlands. Professor Andreas Achenbach, der älteste Maler Deutschlands ist in Düsseldorf im Alter von 94 Jahren gestorben.

Der Hauptmann von Ropenitz als Gastwirt. Der Schuhmacher Wilhelm Voigt wird sich nach einem unketen Leben, das ihn erst kürzlich über England nach Amerika führte, in Rixdorf als Eigentümer einer Gastwirtschaft niederlassen.

Deutsche Luftschiffer in Serbien. Die in Serbien von der Dresdner Weltfahrt gelandeten deutschen Luftschiffer sind sämtlich wohlbehalten in Belgrad angekommen. Sie wurden überall herzlich empfangen. In Aranbjelowag gab man ihnen ein Bankett.

Wie die Romanlektüre fesseln kann, dafür hatte man in Berlin einen schlagenden Beweis. Ein Dienstmädchen hatte sich mit einem Roman an den offenen Ofen gesetzt, sie ließ sich so fest, daß sie nicht bemerkte, wie ein Funke auf ihre Kleider sprang und diese entzündete. Die Arme erlitt schwere Brandwunden.

Humor des Auslandes. Zwei Stunden schon hatte der alte Schwäzer seine Mitreisenden mit Erzählungen von seinem wunderbaren Hund Fido angebetet. Fido konnte hübsch machen. Sie sollten ihn nur mal sehen! Fido ab Eis! Denken Sie sich nur! Eis! Fido war auch ein brillanter Rattenfänger! Und Fido hatte eine große Vorliebe für Kafen! Höchst seltsam für einen Hund, nicht wahr? Aber es war tatsächlich so! Fido hatte eine Vorliebe für Kafen! „Mein Herr“, sagte ein mürrischer alter Herr auf einem Schyabe, wo er vergeblich Anstrengungen machte, zu schlummern, „angenommen, Sie gingen mit Fido in einen Baden, um ihm einen Maulkorb zu lawfen, und bäten den jungen Mann, ihn dem Hunde anzulegen, und der junge Mann weigerte sich, das zu tun, was würden Sie machen?“ „Tun“, antwortete der alte Schwäzer, „ich würde ihn selbst anlegen.“ „Sehr recht“, antwortete der alte Herr; „und ich glaube, alle hier Anwesenden werden mit mir darin übereinstimmen, daß Sie vorzüglich darin aussehn würden.“

Der Schandarm und die Goos. Im Stadttheater in Bremen wird „Bohengrin“ aufgeführt. Auf der Galerie sieht, wie uns von dort geschrieben wird, eine Unschuld vom Lande; sie ist zum ersten Male im Theater. Als der Vorhang hochgegangen ist und der Gehag eingefest hat, fragt die Unschuld ihre Nachbarin: „Weshalb schreien de sich immer an, das können se sich doch orendlich seggen.“ Sie wird nun unterrichtet, das sei eine Oper und da würde alles gefungen; sie müsse stille sein und zuhören. Na, das geht denn auch eine Weile gut — als aber die Szene kommt, wo Bohengrin seinen lieben Schwan verabschiedet, kann sich die ländliche Schöne nicht länger halten und fragt: „Wat seggt de Schandarm tu de Goos? (Gans)“.

dem Sch...
ees befa...
Menche...
das Sch...
leider i...
die dies...
baren V...
hatte ei...
gehabt...
ren aus...
te absol...
fiel heru...
hier „M...
Der Ju...
mit acht...
willigen...
—
zen fei...
forscher...
Samen...
zens wur...
ig zu m...
Monate...
40 Grad...
flüssiger...
und daro...
gen Baff...
sie danac...
sämlich...
—
Rath...
Leipz...
Reich...
Stad...
—
B...
—
Mit D...
Die ge...
den gebeten...
Hause...
einsmitt...
tag, abend...
—
Dier...
B...
eröffnet...
unterstüt...
zusichre...
Eiden...
—
Ge...
Par...
Blauer...
Ma...
Einkauf n...

Mädchen leider in allen Größen. Vor dem Schaufenster eines Berliner Mädchenmodegeschäftes befand sich in der vergangenen Woche eine kleine Menschenansammlung, die unter Lachen und Entzücken das Schaufenster betrachtete. Dort waren Mädchenkleider in allen Größen ausgestellt. Eine Aufschrift, die dieses verraten sollte, prangte in weithin sichtbaren Lettern auf dem Fensterglase selbst. Aber, da hatte ein unglücklicher Zufall seine Hand im Spiele gehabt. Die Buchstaben, die diesen Satz verrieten, waren aus weißem Emaille, und der eine, das „t“ wollte absolut nicht auf dem Glase haften, dieses „t“ fiel herunter, und so verkündete die Aufschrift, daß es hier „Mädchen leider in allen Größen“ zu kaufen gäbe. Der Inhaber des Geschäftes, ein Mann, dessen Ehe mit acht Töchtern gesegnet ist, hat über diesen unfreiwilligen Scherz am meisten zu lachen gehabt.

Welche Widerstandsfähigkeit Pflanzenkeime entwickeln, darüber teilt der Naturforscher Paul Bocquerel interessante Tatsachen mit. Samen der Luzerne, des weißen Senfs und des Weizens wurden, nachdem deren Schale, um sie durchlässig zu machen, durchbohrt worden war, zunächst sechs Monate im luftleeren Raum bei einer Temperatur von 40 Grad ausgetrocknet. Danach wurden sie einer mit flüssiger Luft erzeugten Temperatur von minus 1910 und darauf noch 77 Tage der Temperatur des flüssigen Wasserstoffs, und in - 253 Grad, ausgefetzt. Als sie danach zum Keimen angelegt wurden, gingen sie sämtlich auf, nur ein einzelnes Weizenkorn war tot.

Wettervorhersage für den 3. April 1910
Nordostwind, heiter, wärmer, trocken.

Fremdenliste.

Übernachtet haben im
Rathaus: Martus, Kaufm., Geln a. M. Hugo Herrmann, Kaufm., Leipzig.
Reichs Hof: Carl Sademann, Architekt, m. Ehefr., Leipzig. Hermann Bläser, Techniker, Dresden.
Stabi Leipzig: K. Rubeloff, Kaufm., Chemnitz. Paul Schnabel,

Kaufm., Magdeburg. R. Beinhart, Kaufm., Weimar. Reinhard Seibel, Kaufm., Sopha. Arthur Damm, Kaufm., Th. Ling, Kaufm., beide Chemnitz.
Stadt Dresden: Jacob Köhn, Handelsmann, Zwidau.

Neueste Nachrichten.

München, 2. April. Die Genickstarre in München hat dazu geführt, daß jetzt die ganze Garnison, 10 000 Mann, durch eine Militärkommission untersucht wurden. Die Untersuchung ergab, daß bei 25 Mann der Krantheitszeuger gefunden wurde.

Wien, 2. April. In ganz Oesterreich-Ungarn hat sich das Wetter aufgehellt, jedoch herrscht noch überall strenge Kälte. Im adriatischen Meere wütet die Bora in ungeschwächter Weise fort. Die Schifffahrt ist überall fast gehemmt.

Leipzig, 2. April. Bei einer mißglückten Dynamitsprengung wurde ein Bergmann getötet und ein zweiter so schwer verletzt, daß er auf dem Transport ins Hospital verstarb.

Budapest, 2. April. Nach Meldungen aus Oeközit o wird nunmehr die Ortschaft von Gendarmen bewacht, da die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften beschlossen haben soll, Oeközit vom Erdboden verschwinden zu lassen, da es soviel Trauer über die Gegend gebracht hat.

Budapest, 2. April. Bauern aus der Umgegend von Oeközit o, die sich gestern auf das Feld begaben, um ihrer Arbeit nachzugehen, machten einen schrecklichen Fund. Sie entdeckten auf freiem Felde vier verkohlte Leichen, die Körper zweier junger Burschen und zweier Mädchen. Diese waren offenbar bei der Brandkatastrophe mit brennenden Kleidern aus der Scheune ins Freie geeifit. Bei einem der Mädchen fehlte der Kopf, bei dem anderen fehlten die Beine.

Grenoble, 2. April. Ein Postfach, in dem sich 30 000 Francs in Gold befanden, wurde aus dem Postwagen der Eisenbahn Paris-Lyon gestohlen. Der Postfach war vom Credit Lyonnais aufgegeben, aber nur mit einem Werte von 500 Francs deklarirt worden. Von dem Diebe fehlt noch jede Spur.

Mailand, 2. April. In Norditalien ist ein gewaltiger Wettersturz eingetreten. In Mailand wütete gestern den ganzen Tag ein heftiges Schneegestöber, ebenso in Turin, wo die Schneemassen 30 Zentimeter hoch liegen. Die Obstblüten sind schwer geschädigt.

Mailand, 2. April. Ein Telegramm von 11 Uhr 50 Minuten abends meldet ein weiteres heftiges Zunehmen der Eruption des Aetna. In den Dörfern wird Sturm geläutet.

Athen, 2. April. Wie es heißt, wird König Georg von Griechenland demnächst über Konstantinopel nach Petersburg reisen und dem Sultan dabei einen Besuch abstatten.

New York, 2. April. In Westpennsylvanien und Indiana sind über 250 000 Bergleute ausständig. Sie gedenken so lange im Streik zu verbleiben, bis ihnen die verlangte Lohnerhöhung bewilligt würde. Im Laufe des gestrigen Tages ist die Zahl der Streikenden auf 270 000 Mann gestiegen.

New York, 2. April. 150 Zugführer der Delaware-Lacawanna-Western-Central-Company und der New-York-Jersey-Bahn sind in den Ausstand getreten. Sie fordern Gehaltsaufbesserung und bessere Arbeitsbedingungen.

Beim Einkauf
eines modernen Waschmittels
überzeugen Sie sich davon, dass man Ihnen das Richtige für die Wäsche gibt:



„Ozonit“
(Prof. Giessler's Patent)
das moderne Waschmittel.

Jüngerer Hausmann
sucht **Richard Nitzsche.**
Rühriger zuverlässiger Vertreter mit pa. Referenzen sucht noch ein leistungsfähiges Haus für den Platz Berlin zu vertreten. Suchender ist bei Passenlerie-Groß-Geschäften gut eingeführt. Off. unter J. P. 1275 bef. Rudolf Mosse, Berlin S. W. 19.

Nizza-Provenceröl
bestes Speiseföl
in Flaschen u. ausgewogen empfiehlt
H. Lohmann.

Herren,
welche vorzeitig die Abnahme ihrer besten Kraft wahrnehmen, wollen sich meinen Prospekt gratis kommen lassen.
E. Herrmann, Apotheker,
Berlin NO. 45, Neue Königstrasse 2.

Überzeugen Sie sich, daß die **Deutschland-Fahrräder** die besten, die im Gebrauch die allerbilligsten sind!
Verlangen Sie Preisliste der reichhaltigsten d. Branche, auch über Radfahrer-Bedarfs- u. Sportartikel, Nähmaschinen, Uhren etc. kostenlos von den **Deutschland-Fahrrad-Werken August Stukenbrok Einbeck** (Preis u. größtes Fahrradhaus Deutschlands).

Eine 2. Hypothek **5-6000 Mk.,**
noch 2000 Mk. unter der Brandkasse, baldigt gesucht von einem pünktlichen Zinszahler. Off. unt. N. 500 bis 5. April i. d. Exped. d. Bl. niederzulegen.

Einige Schiffenaufpasser
sowie **Stickmädchen**
sucht **Jul. Paul Schmidt.**

Waschemangeln
in allen Größen, jed. Konturen über-treffendes Fabrikat, liefert unt. Garant. **Paul Thiele, Waschemangelfabr. Chemnitz, Hartmannstr. 11.**

Eine Wohnung,
best. aus Stube, Küche und Schlaf-stube, ist sofort zu beziehen. Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Deutzer Motoren
Im Betriebe billig, unverwundlich und einfach!
GASMOTOREN-FABRIK DEUTZ
INGENIEUR-BÜRO CHEMNITZ EIGENE-MONTEURE

Lose
der 157. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Ziehung der 5. Klasse vom 6.-28. April 1910
hält empfohlen
Gustav Emil Tittel.

Eine Anzahl tüchtige ältere **Stickmädchen** und **Ausbesserinnen** werden gesucht. Wo, zu erfragen in der Exped. ds. Bl.
Gummi-schuhe in allen Größen zu mässigen Preisen.
G. A. Nötzli Inh.: Benno Kändler. **Grosse Auswahl in Regenschirmen** in **Stöcken.**
Telephon Nr. 24.

Wohnung.
Eine in der Oberstadt schön ge-legene **Wohnung** mit 6 bis 8 Zim-mern oder 2 **Halb-Etagen** für so-fort oder 1. Juli zu mieten gesucht. Offerten mit Preis unter **N. 5.** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Eine Giebelwohnung
mit 2 Kammern nebst Zubehör zu vermieten **innere Kuebnerstr. Nr. 16.** Auch ist dafelbst eine **Schlaf-stelle** frei.

Zu vermieten
sind per 1. Juli 1910 **3 schöne Erkerwohnungen.** Wo, zu erfahren in d. Exped. d. Bl.

Freundliche Wohnung,
1 Stube, Schlafstube, Küche und Zu-behör vom 1. Juli an zu vermieten. **Wafsch u. Plättankalt, Weststraße 23.**

Schönes, sonniges
Logis
ist zu vermieten **Windischweg 22.**

Zeichnerlehrling
wird unter günstiger Bedingung noch angenommen. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Eine Parterre-Wohnung
ist zu vermieten und kann sofort be-zogen werden **Winklerstr. 1.**

Aufpasser
sucht **Ludwig Vogel, Hauptstr. 19.**

Ein Papagei grau u. rosa, **verfliegen.** Abzugeben bei guter Belohnung **Bodelstraße 26.**

Patentanwalt
Sack Leipzig

Abonnements
auf das „**Amts- und Anzei-geblatt**“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Post-ämtern und Landbriefträgern und in der Expedition d. Bl. angenom-men und die seit dem 1. April er- erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert. **Expedition des Amtsblattes.**

Stenographie.
Mit **Dienstag, den 5. April** eröffnet der unterzeichnete Verein einen **Anfänger- und Fortbildungs-Kursus.** Die geehrten Damen und Herren, die daran teilnehmen wollen, wer-den gebeten, sich am **genannten Tage abends** im „**Deutschen Hause**“ einzufinden zu wollen. **Anmeldungen** nimmt auch jedes Fer-einsmitglied gern entgegen. **Vereins- und Übungsabend: Dienst- tag, abends 9 Uhr, „Deutsches Haus“.**
Habelsberger Stenogr.-Verein.
Lehrer **Mahn, Post.**

Geschäfts-Eröffnung.
Hiermit zur gefl. Kenntnissnahme, daß ich **Wiesenstr. Nr. 9** ein **Buchbinderei- u. Kartonnagengeschäft** eröffnet habe und bitte höflichst, mein neues Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. **In dem ich prompte und reelle Bedienung zusichere, zeichne**
Eibenroth, d. 1. April 1910. Paul Meutzner.

Central-Einkaufs-Stelle
für **Partie- und Lagerposten**
in **Blauenr, Eibenroder, Annaberger u. Schneberger Epiken, Silberstein, Gerdinen u. Weißwaren**
Markus Weinheber, Plauen i. V.,
Bahnhofstr. 77 (Café Carola). **Telephon 1722.**
Einkauf nur gegen bar. (Offerten über große Posten jederzeit erb.)

Nächsten Montag, von Vormittag 9 Uhr an **Gerichtstag** in **Schönheide**.

Nicht übersehen!

Zum **Umzug**

und für **Brautleute**

Nur unser grosser Umsatz ermöglicht uns unsere billigen Preise für nur solide Ware.

Keine Großstadt

bietet mehr

Buffets, Vertikows, Kleider- und Wäsche-Schränke, Salon-Garnituren, Sofas, Ottomanen, Bettstellen mit Matratzen, Auszieh- und Sofatische, Stühle, Kommoden, Holzkoffer, Ziermöbel, Trumeaux- und Pfeilerspiegel alle denkbaren Größen. • Teppiche, Portiären, Gedecke, Steppdecken etc.

! Noch einige schöne **Oelgemälde billigst!** Nur Gelegenheitskauf!

Viele Musterzimmer neu aufgestellt

Besichtigung unserer Ausstellungsräume Interessenten gern gestattet ohne Kaufzwang und ungeniert.

Vollständige Braut-Ausstattungen in allen Preislagen auch nach auswärts franko.

Ausser von Grossstädten wird die Grösse und Reichhaltigkeit unseres Lagers fertiger Möbel von keiner Konkurrenz erreicht.

Robert Elsel & Sohn, Aue Ecke Bahnhof- und Reichsstr.

Eigene Möbelfabrik und Tapezier-Werkstellen.

Günstigste Zahlungsbedingungen!

Turn-Verein Eibenstock.

— Gegründet 18. Mai 1847. —

Der Turnbetrieb beginnt wieder

Montag, den 4. April.

Montag abend 7,9-10 Uhr, Böglinge und Mitglieder.
Dienstag " 7,9-10 " Mitglieder.
Mittwoch " 8-9 " Turnfrauen.
Donnerstag " 7,9-10 " Mitglieder. Von 10 Uhr ab Singen.
Freitag " 7,9-10 " Böglinge.

Anmeldungen werden zu den Turnzeiten von unseren Vorturnern gern entgegengenommen.

An die Eltern, Lehrherren und Arbeitgeber richten wir das freundliche Ersuchen, der heranwachsenden Jugend Zeit zu turnerischer Betätigung gewähren zu wollen.

Der Turnrat.

Südliche Pacific-Gesellschaft

Spedition, Durchfrachten-Verkehr und Erteilung von Fahrkarten nach allen Teilen der Welt.

Rud. Falck, Amerikahaus, Hamburg.

Für Schneiderinnen grösste Vorteile



bietet das Engros-Lager d. Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser Berlin-Chemnitz

für Eibenstock **G. G. Seidel.**

Bäder-Lehrling

unter günst. Bedingungen sucht **Dito Dörffel, Bäderstr.**

Zu der am **Sonnabend, den 9. April 1910, abends 7,10 Uhr** im kleinen Saale des „**Deutschen Hauses**“ stattfindenden

außerordentlichen Hauptversammlung des Turnvereins „**Frisch auf**“

ladet alle Mitglieder freundlichst ein

Der Turnrat.
Emil Sahn, Vorf.

- Tagesordnung:**
1. Berichte.
 2. Wahl von Beisitzern.
 3. Anträge.
 4. Verschiedenes.

Anträge müssen bis 7. d. Mts. beim Vorsitzenden schriftlich eingebracht sein.

Hotel „Carlshof“, Schönheiderhammer.

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an **starkbesetzte Ballmusik** von der **Tauscher'schen Kapelle.**
P. Pross.
Freundlichst ladet ein

Wäschemangeln



für Hand- u. Kraftbetrieb, mit Unterblattauftrieb u. Momentausdrücker, sind unfehlbar die besten der Welt! Herrliche Wäscheelastizität, daher lohnende Einnahme! Teilzahl. gern gestattet.
Ernst Herrschub, Chemnitz 15.
Grösste Mangelwerkfabrik. Preisliste gratis.



Solite-Weisse
wäscht u. bleicht allein ohne die Wäsche zu beschädigen!
H.Th. Böhme, A.G. Chemnitz.

Welt-Spiegel.

Der Mann mit der Puppe. Drama.
Eine hypnotische Kur. Humor.
Die malerische Montblanc-Kette.
Die Complice. Drama.
Arrest mit Extraverpflegung.
Man soll nicht mit der Liebe spielen.
Viele Köpfe verderben den Wein.
Fonbild: Alt und Jung.
Sonntags Anfang 2 Uhr.

Großes Stidereigeschäft

sucht per sofort tüchtige **Schiffli-Vergrösserer** bei hohem Lohn und dauernder Stellung. Gefl. Offerten unter **A. Z. 30** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Zu vermieten

2 schöne, sonnige **Halbtage** per sofort oder später, billig!
Näheres **Weststraße 5,**
Gede Uhdestr., part. links.

Zum Schulanfang!

Kinderschulkleider 1 50 an
in Waschstoff oder Barchent
60 bis 100 cm lang . . . von

Woll-Kleider 5 00 an
in Kieler u. Blusen-Fassons
60 bis 95 cm lang . . . von

Turnhosen in prima Tricot und Cheviot von **2 Mk.** an

Schul-Schürzen 70 Pf. an
in prima waschechten Stoffen
mod. Fasson, 60-100 cm lg. v.

Schul-Schürzen 1 20 an
in grau, schwarz und marine
Läster, 60 bis 100 cm lang von

Schulranzen und Schultaschen Stück von **70 Pf.** an

Schul-Stiefel 3 50 an
prima Qualität
Paar von

Schul-Hüte und Mützen Stück von **35 Pf.** an

Federkästchen Stück von **8 Pf.** an

Warenhaus

A. J. Kalitzki Nchf.

Postplatz. Eibenstock. Postplatz.

Hierzu eine Beilage.

Die bisher von der Firma **A. L. Unger Söhne Nachf.** gepachteten **5 Stück Handmaschinen**, wovon 4 Stk. $\frac{1}{2}$ und 1 Stk. $\frac{1}{4}$, stehen zum Verkauf.
A. L. Unger,
G. m. b. H.
Schneebergerstraße 6.

Raninchenzüchter-Verein.
Montag, abends 7,9 Uhr **Bersammlung** (Centralhalle).
Der Vorstand.

Dank.
Für die aus Anlaß unserer **Feiern** dargebrachten **Geschenke** und Gratulationen sagen wir allen unsern **herzlichsten Dank.**
Paul Ahlmann u. Frau
geb. **Siegel.**

Carlshof zum grünen Baum Carlshof
Am Sonntag, den 3. April, von nachmittag 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet
A. Lindner.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.
Sonntag, v. nachm. 4 Uhr **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet
Karl Junger.

Schützenhaus.
Heute Sonntag, von nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu freundlichst einladet
Ernst Becher.

Deutsches Haus.
Heute Sonntag v. nachm. 4 Uhr an **starkbesetzte öffentl. Ballmusik**.
Freundlichst ladet ein
Emil Neubert.

Die
nie ist
man ist
hul ist
amten-
selben g
sächlich
Kaiser-
ten Hot
Magazin
bild get
Berand
Antilop
ich war
Straße
geschloss
nungen
berhaupt
durch ei
sonders
ferne m
durch it
Basthäu
sind zur
es über
wohner
geborene
Die
wie nich
Zubereit
in den n
englische
mel, Bi
haben.
schnittlic
eine Str
Gärtner
zu nicht
lich vorh
afrikanis
se, Enten
bissen si
zubereite
unserem
ten und
wird es
serben w
Brot, Sa
alle Tag
die Aus
Orangen
natäpfel,
andere so
der Tafel
begehrt,
heren D
sehr kalt
wein ger
5 Mart,
haltend
lichen Ka
wasser l
Im g
unserer
les geht
begeben
wird hier
stätten; v
um 11 U
beit einge
stunden v
Handelsge
lich ein le
findet sich
die Elite
Konzert b
truppe zu
gang nach
weber in
Bewegung
ein erquie
einem ber
auch der
gestattet.
Spaziergän
im Kreise
gesellen in
oder in d
totschlägt.
Klavierspie
chen.
Somw
Junggefell
res Inter
Fremde tr
Die meiste
Deutschlan
Fest wieder
nachtsfeier
der afrikan
nugt, oder
leuten in
ten deutsch
Schiffes di
erhalten, f

Aus dem Leben unserer Landsleute in Deutsch-Südwestafrika.

Die Hauptstadt unserer südwestafrikanischen Kolonie ist Windhuk. Man sieht auf den ersten Blick, daß man sich in einer Beamtenkolonie befindet. Windhuk läßt sich in zwei Teile scheiden, in die obere Beamten- und Militärstadt und in das unterhalb derselben gelegene Geschäftsviertel; in letzterem, das hauptsächlich aus einer einzigen, langgestreckten Straße, der Kaiser-Wilhelm-Straße, besteht, befinden sich die größten Hotels und Gasthöfe sowie die Warenhäuser und Magazine der Großkaufleute. Einen reizenden Anblick gewähren die villenartigen Beamtenhäuser. Die Veranden vor den Häusern sind meist mit prächtigen Antilopenhörnern geschmückt, und wo es nur möglich war, ist ein kleiner Vorgarten zwischen Haus und Straße geschoben. Weiße Gardinen lugen hinter den geschlossenen Fenstern hervor, und verleihen den Wohnungen etwas Anheimelndes und Freundliches. Ueberhaupt zeichnen sich sämtliche Regierungsgebäude durch einfachen, aber geschmackvollen Baustil aus. Besonders die große viertürmige, zinnengeschmückte Kaserne macht einen imposanten Eindruck und beherrscht durch ihre hohe Lage die ganze Stadt und Umgegend. Gasthäuser mit guten und schlechten Fremdenzimmern sind zur Genüge vorhanden; reinlich und sauber ist es überall, zum großen Teile elegant gekleidete Bewohner bewegen sich auf den Straßen, und auch die Eingeborenen sind weniger zerlumpt als anderswo.

Die Lebensweise der hier ansässigen Europäer ist, wie nicht anders zu erwarten ist, echt deutsch. Die Zubereitung der Mahlzeiten geschieht nicht, wie dies in den meisten Ländern des Südens der Fall ist, nach englischer, sondern nach echt deutscher Art. Rind-, Hammel-, Ziegen- und Schweinefleisch ist überall stets zu haben. Der Preis für ein Pfund Fleisch beträgt durchschnittlich 1,50 bis 1,75 Mark. Klein-Windhuk, ungefähr eine Stunde von Groß-Windhuk entfernt, hat große Gärtnereien, welche alle Gemüsearten und Kartoffeln zu nicht sehr hohen Preisen liefern. Geflügel ist reichlich vorhanden, und zwar in erster Linie das fleischreiche afrikanische Huhn. Ferner gibt es Perlhühner, Gänse, Enten, Puten, Wachteln usw. Ganz besondere Lederbissen sind Tauben, in Form von kleinen Pastetchen zubereitet. Antilopenfleisch läßt sich allerdings mit unserem Hochwild nicht vergleichen, weil es meist trocken und grobfaserig ist; als Sauerbraten zubereitet, wird es aber überall sehr gern gegessen. Die Konserven werden meist aus Deutschland bezogen. Das Brot, Schwarz-, Weißbrot, und auch Semmeln werden alle Tage frisch gebacken. Besonders reichhaltig ist die Auswahl unter den Gartenfrüchten des Landes. Orangen, Zitronen, Melonen, Kürbisse, Tomaten, Granatapfel, Gurken, Feigen, Datteln und noch so manche andere sorgen für Erquickung und bilden den Schmuck der Tafel. An Getränken gibt es alles, was das Herz begehrt, nur werden sie der Hitze wegen in viel größeren Quantitäten und wegen Mangels an Eis nicht sehr kalt genossen. Man zahlt für eine Flasche Moselwein geringer Qualität den ungeheuren Preis von 5 Mark, für eine Flasche Bier — etwa 1 Liter enthaltend — 2,50 bis 3 Mark, für eine Flasche gewöhnlichen Klappwein 2,50 Mark, für eine Flasche Mineralwasser 1 Mark.

Im großen und ganzen herrscht in der Hauptstadt unserer Kolonie ein ruhiges, kleinstädtisches Leben, alles geht seinen geregelten Gang. Um 6 Uhr morgens begeben sich die Handwerker auf die Bauplätze — es wird hier fortwährend gebaut — oder in ihre Werkstätten; um 8 Uhr werden die Bureaus geöffnet, und um 11 Uhr wird der Hitze wegen allerseits die Arbeit eingestellt. Am Nachmittag währen die Arbeitsstunden von 2—6 Uhr. Da Windhuk das einflussreiche Handelszentrum der Kolonie ist, so herrscht hier täglich ein lebhafter Wagenverkehr. Sonntag vormittags findet sich die vornehme Welt, Beamte, Offiziere und die Elite der Bürgerchaft, im Truppengarten zum Konzert des vorzüglichen Trompeterkorps der Schutztruppe zusammen, während nachmittags ein Spaziergang nach Klein-Windhuk unternommen wird, um entweder in Ludwigslust sich auf der Regelbahn gesunde Bewegung zu verschaffen, oder in dem dortigen Bassin ein erquickendes Bad zu nehmen; eventuell wird bei einem der dort wohnenden Anfieldler eingekauft und auch der Brauerei „Zum Felsenkeller“ ein Besuch abgestattet. Regnet es oder herrscht eine Hitze, die weite Spaziergänge verleidet, so bleiben die Ehepaare zu Hause im Kreise ihrer Familien, während das Gros der Junggefallen in den Kasinos und Messen der oberen Stadt oder in den Gasthöfen des unteren Viertels die Zeit totschlägt. Man unterhält sich mit Schach, Billard, Klavierpiel und schmeicheltigen oder politischen Gesprächen.

Sowohl in den Familien, wie in den Kreisen der Junggefallen wird der Weihnachtsfeier ein besonderes Interesse gewidmet. Die Feier da draußen in der Fremde trägt denselben Charakter wie in der Heimat. Die meisten Familien besitzen künstlich hergestellte aus Deutschland bezogene Weihnachtsbäume, die nach dem Fest wieder sorgfältig verpackt bis zur nächsten Weihnachtsfeier aufbewahrt werden. Bisweilen wird auch der afrikanische Dornbusch als Weihnachtsbaum benutzt, oder ein Gönner in der Heimat sendet den Landsleuten in der Ferne einen in Leinwand eingemähten deutschen Weihnachtsbaum, der im Gießler des Schiffes die Reise zurückgelegt und, auf diese Weise gut erhalten, frischen Nadelgeruch mitbringt. Am heil-

gen Abend ist gewöhnlich um 6 Uhr Gottesdienst, der sehr stark besucht wird. Alsdann beginnen die Feierlichkeiten in den Familien, in den Kasinos usw., wo der Baum im Lichterglanz erstrahlt.

Die größte nationale Feierlichkeit in Deutsch-Südwestafrika ist natürlich Kaisers Geburtstag, der an allen Orten von der Bevölkerung in der festlichsten Weise begangen wird. Alle Häuser, Säulen, Posten, Treppen, Veranden und Hallen sind mit Girlanden und Flaggen behangen, nicht nur in der Europäerstadt, sondern auch die Hütten der Eingeborenen sind mit schwarz-weiß-roten Fähnchen geschmückt. In den Kirchen finden Festgottesdienste statt, und eine Parade der Truppe, Feierlichkeit am Kriegertent, wo der Gouverneur auf die Bedeutung des Tages bezügliche Ansprachen hält, beenden am Vormittag den Gang der Festlichkeit. Am Abend findet dann in dem prächtig geschmückten Festsaal des Hotels „Zur Stadt Windhuk“ ein gemeinschaftliches Diner aller Deutschen und anschließend daran ein großer Kaiserfester statt, wo die Feststimmung ihren Höhepunkt erreicht. Der Nachmittag an Kaisers Geburtstag gehört den Eingeborenen; für sie werden auf einem großen Platz Volksbelustigungen veranstaltet. Hier klettern gewandte Jungen an einem durch Bestreichen mit Seife glatt gemachten Mast hinauf, um die oben angebrachten verlodenden Gegenstände, wie Hemden, Mützen und dergleichen, zu erlangen, an anderer Stelle streiten Wasserträgerinnen um einen ihrem Geschick angepaßten Siegespreis, wie etwa eine Mundharmonika, ein buntes Tuch oder ähnliches. Wer von ihnen mit einem großen Topf voll Wasser am schnellsten eine bestimmte Strecke zurücklegt, erhält den Preis. Dann treten zwei junge Burken an; jeder bekommt das Ende eines Bindfadens in den Mund, und nun fangen sie ohne Zuhilfenahme der Hände an, durch Rauen den Bindfaden in den Mund zu befördern. Wer den in der Mitte befindlichen Knoten zuerst mit den Zähnen festhält, bekommt einen Preis. Auch Topfschlagen, Tauziehen und Ringkämpfe werden ausgeführt und tragen dem Sieger einen Lohn ein.

Bemerkenswert ist, daß in Südwest das deutsche Vereinsleben sehr gepflegt und in Ehren gehalten wird. Fast die ganze Kolonie (mit wenigen Ausnahmen) hat sich in Vereinen zusammengeschlossen, was für das gesellige Leben gewiß ein gutes Zeichen ist. Turn-, Schützen-, Krieger-, Gesangsvereine usw., die getreue Abbilder der alten heimischen sind, zeigen, daß unsere Landsleute in den fernsten Landen bemüht sind, echt deutsches Volksleben auch jenseits des Meeres zu lassen. Man nenne das nicht Vereinsmeierei! Was hier in der Heimat manchmal als Auswuchs empfunden werden mag, wirkt drüben erzieherisch und segensreich. Vieles dürfte das Kolonistenleben einen verändernden Einfluß ausüben, da gibt dem Anstehler die Pflege nationaler Gesinnung, des Sports und des Gesanges unwillkürlich einen Rückhalt. Eine gesunde, vielleicht manchmal etwas derbe, aber doch echt deutsche Fröhlichkeit bildet den Grundton des geselligen Lebens bei unseren Landsleuten im fernen Südwestafrika. In der ganzen Kolonie gestaltet sich das Vereinsleben je nach der Jahreszeit mehr oder minder lebhaft. Unsere Landsleute in Südwest müssen in noch höherem Maße als wir in der Heimat ein Volk in Waffen sein. Ein jeder hat in Kriegszeiten seinen Mann zu stellen. Dazu gehört in der Kolonie eine besondere körperliche Gelenkigkeit und Selbstdisziplin, und beides wird in Turn- und Schützenvereinen wahrgenommen. Veredelnd auf das einfache Leben in Südwest wirkt die Pflege des Gesanges. Wo das deutsche Lied erklingt, kann ein ides Kneipenleben, das das Trinken zum Selbstzweck macht, nicht aufkommen. Auch der Sport wird nach gut deutschem Muster gepflegt. Nichts ist von einer Nachahmung amerikanischer oder englischer „Vorübungen“ zu bemerken, wie dies bei unserer Landsleute vielfach hier in der Heimat der Fall ist. Besonderer Erwähnung bedarf es, daß sämtliche südwestafrikanische Vereine beschlossen haben, keinen in ihren Reihen zu dulden, der durch Zusammenleben mit eingeborenen Weibern gegen den fundamentalen Grundsatz einer gesunden Siedlungspolitik, das Rassenbewußtsein, verstößt. Es ist nur zu wünschen, daß diese Satzungen erhalten bleiben mögen; denn dann gewährleistet das Vereinsleben drüben die Reinerhaltung des Deutschtums in der Kolonie und damit die Erhaltung des Bundes für die deutsche Flagge auf ferneren Zeiten. Solange in Südwest das deutsche Vereinsleben, die edle Turnerei, das deutsche Lied in Ehren gehalten wird, solange ist das Deutschtum in guter Hut.

Der Reformbauer.

Eine schlichte Dorfgeschichte von Hans Windel.
(2. Fortsetzung.)

„Rein, Better, das hätte ich mir im Traume nicht einfallen lassen, daß ihr noch mal mit uns in einem Dorfe zusammen wohnen werdet. Und wie schnell das gegangen ist! Kommen und sehen und kaufen ein. Na, am meisten freue ich mich, daß ich meine liebe Marianne herbekomme.“

Dabei sah sie mit Wohlgefallen nicht auf den Vater, sondern auf den Sohn, der sich augenscheinlich mit den jungen Mädchen schon gut angefreundet hatte, denn die drei standen zusammen und lachten über etwas, was ihnen Georg eben erzählt haben mochte.

Vater Wunderlich hatte den Blick wohl bemerkt, ihm mochten wohl dieselben Gedanken durch den Kopf gehen, ob sein Sohn sich nicht eins von den beiden hübschen Mädchen zur Lebensgefährtin auswählen würde. Beides waren muntere frische Blondinen von freund-

lichem Charakter, zu Fleiß und Regsamkeit erzogen. Das Ebenbild der Mutter, die, wie er schon gemerkt hatte, die Zügel des Hauses in fester Hand hielt.

Am Abend war die große Gaststube von den Innassen des Dorfes gefüllt. Es hatte sich, wie nicht zu vermeiden war, herumgesprochen, daß ein Fremder, ein Verwandter des Dorfschulzen, die Burwigsche Besingung gekauft hatte. Alles war neugierig, das neue Mitglied zu sehen und kennen zu lernen.

Und merkwürdig, wie schnell sich in solch einem Dorfe die Klatschmäuher regen. Man wußte schon, daß der „Schleifinger“ mit seinem Sohne zu Jähne auf die Freit gekommen war. Man war nur noch nicht einig, ob Anneliese oder Mieke, die jüngere, die Auserkorene war.

Am nächsten Tage fand die Uebergabe der Besingung statt. Abends fuhr Vater Wunderlich ab, um seine Ueberriedelung vorzubereiten. Georg blieb zur Leitung der Wirtschaft zurück. Er war ein großer, schlanker Jüngling, der eben das 25. Lebensjahr überschritten hatte. In seinem ganzen Wesen war er so still und bescheiden, daß man ihm nicht gerade allzuviel zutraute. Nun, in den nächsten Wochen sollten die Einwohner von Bisseno und seine Verwandten von ihm eine ganz andere Meinung bekommen.

Nach einigen Tagen schon, als der alte Burwig abgezogen war, stellten sich Handwerker aus der Stadt ein. Das Haus wurde zuerst in Angriff genommen. Von außen wurde es neu abgeputzt. Im Innern wurde nach einer scharfen Reinigung der Fußboden erneuert, die Wände wurden mit Tapeten beklebt, teilweise wurden sogar die Fenster erneuert. Türen wurden zugemauert und auf anderer Stelle durchgehrochen. Kurzum, nach vier Wochen war aus dem alten Kasten ein schmuckes Gebäude geworden, das sich als Herrenhaus einer großen Besingung wohl sehen lassen konnte.

Mit den Wirtschaftsgebäuden ging eine ähnliche Verbesserung vor sich. Auf dem Hofe hatte es schon am zweiten Tage ganz ordentlich ausgesehen. Nur eins konnte nicht mit einem Schläge geändert werden. Es waren nur drei ständige Arbeiter da, die unter dem alten Besitzer das fleißige Schaffen völlig verlernt hatten. Sie waren gewohnt, langsam zu gehen und noch langsamer zu arbeiten. Sie murrtten, wenn der junge Herr sie energisch antrieb. Der Viehstand war gleich Null. Ein paar Kühe, die keine Milch gaben, ein paar Ochsen, denen man die Mähe auf die hervorstehenden Hüftknochen hängen konnte, vier Pferde oder richtiger gesagt alte Knaggen, die schon längst das Gnadenbrot verdient hätten.

Im Dorfe sah man die Veränderungen auf der Besingung mit Erstaunen, worin sich auch ein wenig Schadenfreude mischte. Die Ernte war herangekommen, und man war neugierig, wie der junge Mann die Arbeit mit seinen drei Instleuten schaffen würde. Viel war ja nicht zu ernten. Das Getreide stand wie ein steifer Besen aufrecht, denn die Halme trugen keine Ähren, die sich von Gottes Segen schwer, zur Erde neigten, sondern Bremsen, wie der Volksmund nicht mit Unrecht die kleinen Gebilde, denen die Kraft der Entwicklung fehlt, bezeichnet.

Die Schadenfreude der guten Dorfbewohner verwandelte sich bald in Erstaunen, als eines Tages ein Trupp galizischer Arbeiter unter einem Aufseher ankam. Nun herrschte auf dem Hof ein Getümmel und Gewimmel. Und Mutter Jähne hatte alle Hände voll zu tun, denn sie hatte die Besingung aller dieser Menschen übernommen. Sie war stolz auf ihren Reffen. Mit Tagesgrauen stand er auf. Den ganzen Tag über war er hinten und vorn. Mit freundlichem Zuspruche trieb er die Handwerker und Arbeiter an.

Er wußte aber durchzugreifen, wo es not tat. Eines Tages kam er mit dem Töpfermeister, der mit drei Gefellen das Sezen der Ofen übernommen hatte, über liederliche Arbeit in Streit. Er wechselte beim Onkel einen großen Gelschein und zahlte dem Meister, der zuerst einen großen Mund hatte, aber nachher sehr kleinlaut wurde, die hergestellte Arbeit bei Heller und Pfennig. Nun gab der Mann gute Worte und versprach, für die Zukunft genau nach den Anweisungen des Besitzers zu arbeiten.

Als die Zeit der Ausfaat herannahte, kam Vater Wunderlich. Er brachte eine ganze Wirtschaft von Vieh und Geräten mit sich, denn sein Käufer hatte das Land doch zu andern Zwecken erworben und auf die Erwerbung des toten und lebenden Inventars verzichtet. Wenige Tage danach kam auch seine Frau Marianne mit dem Hausrat. Den Dorfsassen war inzwischen schon klar geworden, daß ihr neuer Mitbürger ein recht wohlhabender Mann sein mußte. Aber sie erstaunten doch, als die Prachtstücke von Möbeln abgeladen wurden. Die Schränke und Tische von altertümlichem Zuschnitt, aber massiv, gewichtig und vom Alter ehrwürdig gebräunt.

Bei der Bestellung des Feldes bekamen die guten Leute von Bisseno neuen Anlaß sich zu wundern, denn weite Stellen des Feldes blieben leer. Das waren die Plätze, auf denen Wunderlich Fischteiche anlegen wollte. Davon wußten sie freilich nichts, und wenn sie's gewußt hätten, sie hätten's nicht verstanden. Und merkwürdig, auch ihr Reid wurde rege, als sie das emfige Schaffen des neuen Besitzers täglich beobachten mußten. Er hatte einen Gärtner kommen lassen, der mit seinen Leuten die alten Bäume des großen Obstgartens einer gründlichen Musterung unterzog. Sie waren gründlich verwahrlost, waren dicht voll gewachsen von Wasserreisern und bis zur Krone mit Moos bewachsen. Da war eine gründliche Arbeit erforderlich, um die

unfruchtbaren Triebe zu beseitigen und die Schältnge zu vernichten. Aber damit nicht genug, ein Stück Aker, das zwischen dem Hof und der nächsten Befestigung bis zur Straße sich erstreckte, wurde neu eingezäunt und zum Garten eingerichtet. Da wurden Hunderte von Bäumchen sowohl Spalier- wie Buschobst angepflanzt. Hunderte von Johannis- und Stachelbeersträuchern wurden dazwischen gepflanzt.

Kopfschüttelnd meinten die Bauern: „Der will uns wohl was zeigen! Natürlich, wenn einer mit dem schweren Geldbeutel herkommt, der kann schon was herausbeissen.“

Die Stimmung schlug um, als Wunderlich Ende Oktober alle Besitzer des Dorfes zu einem Erntefest und Anzugschmaus einlud. Aber niemand kann es allen Menschen recht machen. Den Großbauern war es nicht recht, daß auch die sogenannten Kätner und Büdner eingeladen waren. Sie pflegten sich auch im Wirtschaften von ihnen abzuheben, und nur bei gewissen Festen, wie sie z. B. der Kriegerverein veranstaltete, kam man gefellig zusammen.

Die kleine Mißstimmung schwand aber bald unter der Einwirkung der großartigen Gastfreundschaft und reichlichen Bewirtung, mit der sie aufgenommen wurden. Der Dorfschulze mit seiner Familie hatte natürlich den Ehrenplatz erhalten. Er war stolz auf seine Verwandten und noch stolzer darauf, daß er selbst sie nach Bissewo gebracht hatte.

Und die Gemeinde konnte ihm dankbar sein, denn Wunderlich war ein Mann, der recht ansehnliche Steuern zahlte, so daß für das nächste Jahr den andern Besitzern eine ziemliche Ermäßigung in Aussicht stand. Am meisten freute sich Frau Zähne, daß sie ihre liebe Halbchwester Marianne wiedergesunden hatte. Sie waren beide als Waisen bei einem Onkel aufgewachsen und vom Schicksal früh getrennt worden. Jetzt erneuerten sie die alte Freundschaft, und manches vertrauliche Wort, das sich auf die Zukunft ihrer Kinder bezog, wurde zwischen ihnen gesprochen.

Zu dem Feste waren auch die beiden Lehrer des Dorfes geladen. Der erste, Bobobny, war ein alter, milder Mann, der mühsam, wenn auch gewissenhaft die Obliegenheiten seines Amtes wahrnahm. Er stand wenige Jahre vor seinem Amtsjubiläum und wollte den Balz nicht aus der Hand legen, ehe er nicht die Ehrungen dieser Feier eingeheimt hatte.

Der jüngere, Frischbier mit Namen, war ein tatkräftiger Mann, oder richtiger gesagt, Jüngling, der hier in Bissewo seine erste Stelle angetreten hatte. Seine zweite Prüfung hatte er mit Glanz bestanden und arbeitete bereits fleißig, um das Examen für Mittelschullehrer abzulegen. Sein Ehrgeiz flog aber nicht hoch, denn sein Herz hing am Lande. Er schwärmte für Obstbau, Bienen- und Geflügelzucht und wartete deshalb mit Schmerzen auf eine erste Stelle, wo er seine Ideen in die Praxis umsetzen konnte.

Er bewarb sich, wie man im Dorfe sprach, um Miete, die jüngere Tochter des Dorfschulzen. Mit Georg Wunderlich hatte er bald Freundschaft geschlossen. Er hatte ihn öfter getroffen und schließlich angeprochen. Der Gegenstand der Charaktere hatte bald eine Annäherung zwischen den beiden jungen Leuten zustande gebracht. Georg sprach wenig und handelte energisch. Frischbier hatte die Gewohnheit, alles, was ihn bewegte, in hochtrabende Worte zu kleiden. Er war wie gärender Most, der sich allmählich klärt. Als die Arbeit im Garten bei Wunderlichs begann, hatte er erklärt, das sei die Erfüllung seines Ideals, das Vorbild, dem alle Dorfgesossen folgen müßten. In seinen Freistunden hatte er wacker mitgearbeitet.

Man sagt: wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. So war es auch bei Frischbier. Die treffliche Bowle, die bei Tisch gereicht wurde, tat ihr übriges dazu, ihm den Mund zu öffnen. Als der Braten verpfeift war, schlug er mit dem Messer ans Glas und erhob sich. Was er sprach, hatte Hand und Fuß, denn die Rede stand ihm zu Gebote. Nur der Ueberschwang seiner Worte paßte nicht zu der Denkart von Menschen, die langsam zu überlegen und nächst zu urteilen pflegen. Und zum Schluß stieß er seine Mitglieber vor den Kopf, als er Wunderlich als den Typus des „Reformbauern“ pries, der seinen Berufsgeossen neue Wege weisen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten

— Gefältschte Zwillinge, Drillinge und Vierlinge — das ist eine freudige Ueberraschung, mit der eine findige Amerikanerin in Los Angeles ihrem Mann aufwartet hat. Nach neunjähriger kinderloser Ehe, so berichtet darüber der „Newport American“, beschenkte Frau Wilson ihren hocherfreuten Gatten mit Zwillingen. Leider jedoch waren es, wie sich vor 14 Tagen herausgestellt hat, weder Zwillinge noch überhaupt Kinder der Frau Wilson, sondern untergeschobene Kinder, die sich die zärtliche Mutter aus einem Kinderasyl verschafft hatte. Im Jahre 1903 konnte sie ihrem glücklichen Gatten nach derselben Methode mit Drillingen aufwarten, im Jahre 1905 machte sie es ebenso, in diesem Jahre aber ging sie noch einen Schritt weiter und bescherte ihrem Ehemanne Vierlinge! Abgesehen von der Unverschämtheit der Pseudomutter und der Leichtgläubigkeit des Gatten hat die Sache auch ihre humoristische Seite. 1903 und 1905 nämlich wurde der Präsident Roosevelt von dem freudigen Ereignis benachrichtigt und schickte außer den herzlichsten Glückwünschen sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift. In diesem Jahre hätte er es, wäre er nicht zufällig in Afrika gewesen, wahrscheinlich ebenso gemacht, wenn nicht die Schwindlerin entlarvt worden

wäre. Der Arzt weigerte sich nämlich, nach der Vierlingsgeburt ein Geburtsattest auszustellen, da er Verdacht geschöpft hatte. Eines der Neugeborenen stand nämlich bereits im zarten Alter von 6 Wochen, mußte also für einen neugeborenen Vierling eine ganz erstaunliche Größe gehabt haben! Daraufhin hat Frau Wilson dann auch eingestanden, daß die Vierlinge gefältscht seien und ebenso gab sie zu, daß es mit allen ihren früheren Kindern ebenso gewesen sei.

— Was New Yorks Häuserwert sind. Dem „Daily Telegraph“ schreibt man aus New York: Wenn man sich einen annähernd richtigen Begriff von dem Werte des gegenwärtigen amerikanischen Grundeigentums machen will, braucht man sich nur die dieser Tage veröffentlichten New Yorker Steuerlisten anzusehen, vor allem den Bericht über die Erträge der Grund- und Gebäudesteuer. Der Gesamtwert des Grundeigentums ist auf 42 Milliarden geschätzt, d. h. auf 1 425 000 000 mehr als im vorigen Jahre. Das Haus des Milliardärs William Clark wird vom Fiskus auf 17 Millionen geschätzt; das am höchsten geschätzte Gebäude ist ein „Wolkenkratzer“, in welchem sich die Bureau einer großen Lebensversicherungsgesellschaft befinden; dieses Haus wird nämlich auf 62 Millionen geschätzt. Nicht viel weniger wert ist das Waldorf Astoria-Hotel. Es gibt in New York andere fünf Gebäude, die zusammen 275 Millionen wert sind. Die amerikanischen Zeitungen drucken diese Zahlen mit Stolz, und bemerken mit nicht geringerem Stolz, daß nach den Steuern zu urteilen, die Stadt New York reicher ist, als ganz Spanien.

— Ein Kulturbildchen. Vor der Hauptkirche einer kleinen Provinzialstadt steht — so erzählt ein Leser der „Tgl. Rdsch.“ — das bei der Ansahrt von Trautskirchen unvermeidliche Publikum, nicht zufällig vorbeipassierende, sondern eigens zu diesem Schauspiel aus größerer oder geringerer Entfernung herbeigezogene, in der Mehrzahl weibliche Personen, die teils sehen wollen, wie man's macht, teils wie sein es dabei hergeht. Unter den letzteren solche, die nie fehlen bei dieser Gelegenheit, wie es ja auch Spezialistinnen für Entgegnungen von Leichenpredigten gibt. Kommt da ein bescheidenes Pärchen angefahren, das es vorgezogen hat, auf den Hochzeitsstaat nicht allzuviel Brum zu verwenden, dafür aber die Möbel sofort zu bezahnen. Kaum ist es an den Argusaugen jener Nachbarn der öffentlichen Meinung vorbeigewandelt und die Kirchtür schließt sich, stemmt die Chorführerin die drallen Wajschfrauenarme in die Seiten und ruft voll stichtlicher Entrüstung: „Nu brat mich einer 'nen Storch — in Alpakka!“

— Der widerspenstige Patient. Daß manchmal auch der beste Wille, ärztliche Verordnungen zu befolgen, nicht die gewünschte Wirkung hat, zeigt ein kleines Erlebnis, das in einer englischen Zeitung berichtet wird. Ein Arzt verlangt von einem Kranken, dessen Behandlung er sich gelegen sein läßt, die genaueste Befolgung seiner Vorschriften und gibt dann die zu beachtende Diät bis ins einzelne an. „Besonders halten Sie darauf“, schließt er eindringlich, „eine Zigarre täglich — nicht mehr!“ Nach 14 Tagen ist noch keine Besserung eingetreten, und der Arzt vergewissert sich zunächst über die Einhaltung der vorgeschriebenen Diät. „Und wie ist es schließlich mit dem Rauchen?“ fragt der Arzt zuletzt. „Ja, darin konnte ich leider Ihrer Anordnung nicht Folge leisten“, gestand der Patient seufzend. „Sie konnten nicht — und wieso denn nicht?“ rief der Doktor erzürnt. „Weil ich in meinem ganzen Leben noch nie geraucht habe“, erwiderte der Kranke.

— Eine lustige Wurstgeschichte. Folgendes heitere Beschäftigen spielte sich den „Abend Nach.“ zufolge kürzlich in einem größeren Restaurant Flensburgs ab. Während eines gemüthlichen Abendchoppens fielen die Augen des einen Stammtischmitgliedes auf ein Plakat an der Wand mit der verlockenden Aufschrift: „Täglich frische Backwürste mit Sauertrant“. Darunter war der Preis angegeben. Dieser erschien dem Herrn nicht zu hoch, und nachdem er sich beim Wirte erkundigt, ob das Plakat noch Gültigkeit habe, und ein „Ja wohl! Gewiß!“ als Antwort erhalten, bestellte er für die freudig aufhorchende Tafelrunde sechs Portionen. Dienstfertig tritt dann der Kellner an den freigebigen Spender heran: „3 Mark 90 Pf. bitte sehr! Der Gast legt ein — Zünspennigstück auf den Tisch und zeigt auf das Plakat, auf dem zu lesen stand: Pro Portion 0,65 Pf. „Das Debrige is Dringeld“, meinte er trocken. Die Kull nebst dem Komma in der Preisangabe aber sucht man seither vergeblich auf dem Plakat.

Landwirtschaftliches.

— Beschäftigt beim Rindvieh. Die Beschäftigung entsteht dann, wenn das dem Vieh verabreichte Futter arm an Mineralstoffen ist. Da zum Aufbau des Körpers, insbesondere der Knochen, phosphorsaurer Kalk erforderlich ist, so wird besonders das Jungvieh gerne lechföchtig. Bei reichlicher naturgemäßer Nahrung hat man das Auftreten des Uebels nicht zu befürchten. Allein nicht allenthalben kann diesen Anforderungen entsprochen werden. Wenn viel mäßiges, saures Futter zur Verfütterung gelangen muß, z. B. in nassen Jahrgängen, zeigt sich die Lechföchtigkeit nur beim Jungvieh, sondern auch bei Kühen. In diesem Falle ist es am besten, außer Kochsalz phosphorsaurer Kalk pro Mahlzeit und Kopf einen kleinen Eßlöffel voll zu füttern.

— Bind- und Fließeier legen die Hühner, wenn ihnen nicht genug kalkhaltige Nahrung zur Verfügung steht und sie dabei zu fett gefüttert werden. Man gebe ihnen also Gelegenheit, Kalk aufzunehmen, z. B. Mauerwerksteine oder auch Eierschalen, aber diese ganz fein gestampelt, sonst erzieht man die Hühner zum Eierfressen. — Am zweckmäßigsten stellt man den Ei-

ven ein Gefäß mit geschroteten Kalksteinen stets in den Scharräum. — Man entferne auf einige Zeit die Hähne von den Wendeier legenden Hennen, bis das Uebel gehoben ist.

— Um Räuse von Geflügelkästen und namentlich von Taubenböden fernzuhalten, nehme man die Blätter des Oleander, trockne dieselben an einer heißen Stelle so vollständig, daß sie in Pulver zerrieben werden können. Dieses vermische man mit recht trockenem Sande und streue ihn in die Mauselöcher. Der Oleandergeruch ist aber den Rägern so zuwider, daß sie in die größte Unruhe geraten und schleunigst auswandern.

— Was verlangt die Kartoffel? Die Kartoffel verlangt einen lockeren, jedoch dungkräftigen Boden, wenn sie bedeutende Erträge liefern soll. Eine frische Stallmistdüngung befördert zwar die Größe, aber auch die Wässerigkeit der Kartoffeln und taugt daher bloß für Viehkartoffeln, während Speisekartoffeln in zweiter oder dritter Tracht nach einer Düngung folgen oder eine mäßige Düngung mit feinem Knochenmehl, Chilisalpeter oder Superphosphat erhalten sollen. Eine Stalldüngung sollte wenigstens im Herbst oder wenigstens im zeitigen Frühjahr gegeben werden. Mittelgroße Kartoffeln eignen sich am besten zur Saat, große Knollen spalte man der Länge nach und lege die Hälften oder man verwende nur die Spitzen mit zahlreich ausgebildeten Augen und füttere die sogenannten Kabelleile. Längeres Abwelen der Saatkartoffeln vor dem Legen an einem luftigen Orte erhöht deren Ertragsfähigkeit. Die Kartoffeln sollen nicht tiefer gelegt werden, als daß sie vollständig mit Erde bedeckt werden und stede man sie deshalb in die halbe Höhe der frisch gezogenen Furche. Bei schweren Böden ist es vorzuziehen, sie auf das abgelegte Feld zu legen und mittels des Häufelpluges schwach mit Erde zu bedecken, oder gar in die mit demselben gezogenen Rämme zu stecken. Nur in trockeneren Böden ist ein tieferes Legen zu empfehlen. In der Hauptsache aber hängt der Erfolg beim Kartoffelbau von einer genügenden Lockerung des Bodens ab, weshalb nach dieser Richtung hin keine Mühe gescheut werden sollte.

Fahrplan

Der Chemnitz-Kur-Adorf Eisenbahn.					
Von Chemnitz nach Adorf.					
	Früh	Borm.	Nachm.	Abend.	
Chemnitz	4,28	—	9,19	3,00	6,28
Burghardtsdorf	5,17	—	10,08	3,45	7,16
Adorf	6,00	—	10,45	4,32	7,53
Waldorf	6,10	—	10,53	4,32	8,02
Kue (Ankunft)	6,28	—	11,08	4,48	8,17
Kue (Abfahrt)	7,14	8,06	11,30	5,08	8,38
Waldorf	7,30	8,26	11,45	5,21	8,57
Burghardtsdorf	7,38	8,36	11,55	5,30	9,05
Waldorf	7,43	8,42	11,59	5,35	9,09
i. Chemnitz. unt. St.	7,50	8,51	12,07	5,43	9,18
a. Chemnitz. ob. St.	7,50	8,50	11,50	5,28	8,28
i. Chemnitz. unt. St.	7,48	8,49	12,06	5,41	9,11
a. Chemnitz. ob. St.	7,58	8,54	12,18	5,50	9,21
i. Chemnitz. ob. St.	7,51	8,57	12,26	6,01	9,34
a. Chemnitz. unt. St.	7,54	8,50	12,11	5,47	9,05
Schönheide	8,08	9,01	12,18	5,55	9,17
Waldorf	8,14	—	12,29	6,08	9,27
Kue (Ankunft)	8,30	—	12,34	6,16	9,33
Waldorf	8,38	—	12,40	6,24	9,38
Rudenberg	8,45	—	12,55	6,43	9,49
Schönheide	8,58	—	1,09	6,59	10,19
Waldorf	9,08	—	1,25	7,19	10,35
Waldorf	9,22	—	1,40	7,34	10,52
Adorf	9,29	—	1,47	7,42	11,00
Von Adorf nach Chemnitz.					
	Früh	Borm.	Nachm.	Abend.	
Adorf	—	5,00	—	8,30	2,28
Waldorf	—	5,08	—	8,39	2,37
Schönheide	—	5,25	—	9,15	3,02
Waldorf	—	5,49	—	9,38	3,18
Rudenberg	—	6,08	—	9,51	3,29
Waldorf	5,20	6,21	—	10,06	3,43
Waldorf	5,25	6,28	—	10,10	3,48
Waldorf	5,31	6,38	—	10,18	3,54
Schönheide	5,40	6,53	—	10,25	4,03
i. Chemnitz. unt. St.	5,44	6,59	—	10,30	4,08
a. Chemnitz. ob. St.	5,51	7,04	—	10,37	4,15
i. Chemnitz. unt. St.	5,44	6,57	—	10,28	4,05
a. Chemnitz. ob. St.	5,55	7,04	—	10,36	4,13
i. Chemnitz. ob. St.	5,58	7,17	—	10,49	4,26
a. Chemnitz. unt. St.	5,50	7,04	—	10,39	4,12
Waldorf	5,58	7,14	—	10,37	4,20
Waldorf	6,08	7,21	—	10,48	4,34
Waldorf	6,10	7,29	—	10,53	4,31
Kue (Ankunft)	6,28	7,48	—	11,08	4,44
Kue (Abfahrt)	6,32	8,15	—	11,16	4,54
Waldorf	6,32	8,35	—	11,37	5,14
Waldorf	7,05	8,50	—	11,50	5,29
Burghardtsdorf	—	9,24	—	12,28	6,08
Chemnitz	8,00	10,08	—	1,08	6,44

Widauer Viehmarktbericht

vom 29. März 1910.

Zum Verkauf standen: 102 Großvieh (Ochsen, Kühe, Stiere, Färsen und Kälber), 124 Kälber, 228 Schafe und Hammel und 627 Schweine. Die Preise verstehen sich bei Rindern und Schafen für 50 kg Schlachtgewicht, bei Kälbern für 30 kg Schlachtgewicht und bei Schweinen für 50 kg Lebendgewicht mit 30 p. Et. Lamm per Stück. — Besetzt wurden: Ochsen: a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 75—77 b) junge fleischige nicht ausgewachsene ältere ausgewachsene 70—72 c) junge fleischige, junge, gut genährte ältere 67—69 d) gering genährte (jeden Alters). — Kühe: a) vollfleischige höchsten Schlachtwertes 66—68, b) mäßig genährte junge und gut genährte ältere 64—65, c) gering genährte. — Rinde und Färsen (Stiere und Kälber): a) vollfleischige ausgewachsene Färsen, Stiere und Kälber höchsten Schlachtwertes —, b) vollfleischige ausgewachsene Rinde und wenig gut entwickelte jüngere Rinde und Färsen 68—70, d) mäßig genährte Rinde und Färsen 67—69, e) gering genährte Rinde und Färsen 48—50. — Schafe: a) Wollschaf 45—47, b) mittlere Woll- und gute Sauglämmer 49—51 c) geringe Sauglämmer 45—47, d) ältere gering genährte Kälber (Preiser) —, e) Schafe: a) Wollschaf der jüngeren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 71—72 b) fleischige 70—72, c) gering entwickelte, sowie Samen 63—65 Pf. für 1 Pfd. — Dänische Rinder — — — — —. — Tendenz: Rinder und Schweine flott, Kälber und Schafe langsam.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eisenstod.

Wie kommt Amor?

Erzählung von Elise von Bucholz. (Nachbr. verb.)

Behäbig lächelnd stand Frau Sonne am Himmel. Wie allbekannt, ist sie eine reputierliche Dame, die überall für Sauberkeit und Ordnung sorgt, und so wuschte sie auch heute höchst eigenhändig mit ihren Strahlenfingern das letzte Restchen Schmutzwasser von den Straßen auf, das der liederliche Strich, der Wind, der das besorgen sollte, doch richtig noch hatte stehen lassen, polierte die frischen, grünen Blätter der Bäume, daß sie glänzten, und kämte die zerzausten Gräser der großen Rasenfläche glatt.

„Immer hübsch propperchen und freundlich,“ ist ihre Losung. Das sagt sie allen Geschöpfen, besonders den Menschen, und ebenso, wie sie gern jeden Fleck von der Erde fortnimmt, vertreibt sie am liebsten jedes Wölkchen, das sie auf den Stirnen der Menschenkinder bemerkt.

Doch jetzt mußte sie wohl durch etwas Besonderes beschäftigt werden, denn sie hielt in ihrer Generalreinigung einen Augenblick inne, um ihr strahlendes Gesicht tiefer neugierig auf die Erde herabzubiegen. War's möglich? Der junge Mensch da unten, an dessen vergnügten Mienen sie immer ihre helle Freude gehabt hatte, sah ja heute schrecklich verdrießlich aus, wie er da am Fenster stand, ärgerlich mit den Fingern auf den Scheiben trommelte und irgend etwas wütend vor sich himmurmerte, während er, sonst so gehorsam ihrer Weisung, ihr trotzig ins Strahlenauge starrte. Liebkosend glitt sie ihm über die Wangen, ja, sie versuchte sogar neckend mit seinem blonden Haar zu kosen — vergebens, er reagierte nicht darauf. Da zog sie sich, wirklich verstimmt, hinter eine Wolke zurück. Na, denn nicht!

Der junge Mann da unten wendete sich jetzt hastig vom Fenster weg. Sein Ohr hatte ein Geräusch aufgefangen, das ihn sehr zu interessieren schien: es hatte geschellt.

„Herein!“ rief er. Durch die frische Stimme klang es wie Spannung, und dieselbe Empfindung sah auch aus den Augen, die aber nun enttäuscht auf dem freundlichen Gesicht der Eintretenden haften blieben.

„Ach, Sie sind's, Frau Hahn, ich dachte —“ Die Zimmervermieterin trat näher.

„Hier ist ein Brief für Sie, Herr Doktor.“ Mißmutig griff der junge Mann nach dem mit dem gedruckten Namen einer Geschäftsfirma versehenen Brief, auf dem schön geschrieben seine Adresse zu lesen war:

Herrn Zahnarzt Doktor Felix Harden
Hochwohlgeboren
Arnstadt, Breite Straße 12, pt.

Er holte ärgerlich mit der Rechten weit aus und ließ das unschuldige Papier klatschend auf den Tisch fallen.

„Das brauche ich gar nicht erst aufzumachen. Natürlich wieder eine so nichtsnutzige Rechnung.“

Er besah sich die Adresse näher und setzte höhnisch hinzu: „Hochwohlgeboren! Der gute Mann denkt noch, er schafft's durch Höflichkeit. Proste Mahlzeit! Wenn keine Patienten kommen, bin ich total aufgeschmissen. Warum mußte ich Unglückshuhn auch auf den verdrachten Gedanken kommen, mich hier niederzulassen! Wäre ich doch in Berlin geblieben!“

„Aber hier ist's doch viel schöner, viel gesunder“, wollte Frau Hahn begütigen.

Felix Harden lachte sie aus, und damit kam auch sein angeborener Humor wieder zum Durchbruch.

„Aus Gesundheitsrücksichten bin ich nicht hierhergezogen, Frau Hahn, ich hatte nur gehörige Manschetten vor der Konkurrenz. Berlin mit seinen hunderttausend Zahnärzten“ —

„Hunderttausend!“ staunte Frau Hahn.

Harden lachte. „Nicht wörtlich zu nehmen, teuerste Frau Hahn. Aber was nützt es mir, daß ich hier in Arnstadt der einzige meiner Kunst bin? Die gewöhnlichen Leute laufen zum Barbier, die feinen sparen sich ihre Zahnschmerzen für einen gelegentlichen Besuch in Berlin auf. Es ist zum Haare austausen!“

Er wühlte so nachdrücklich in seiner blonden Mähne herum, daß Frau Hahn wirklich Angst bekam, er könnte seine Drohung wahr machen.

„Sie werden doch nicht!“ rief sie flehend.

Der junge Mann sah sie belustigt an. „Nicht wörtlich zu nehmen, Frau Hahnchen. Doch, im Ernst! — wie lange soll ich denn noch nutzlos auf Patienten warten? Ich muß doch endlich einmal zum Anfang kommen oder ein Ende machen. Leuchtet Ihnen das nicht ein, Schönste der Schönen? Übrigens auch nicht wörtlich zu nehmen.“

Frau Hahn lächelte geschmeichelt. „Nur nicht den Mut verlieren!“ tröstete sie. „Neulich war ja schon einer hier.“

„Jawohl, der dämliche Bauer.“ Und höhnisch lächelnd vergegenwärtigte sich Harden den erwähnten Patienten, der einen ganz verstockten Backzahn vorgewiesen hatte, eine blauangelaufene Ruine, der man die heftigsten Schmerzen ohne Phantasie zutraute. Felix hatte die kranke Stelle unempfindlich gemacht und im Nu den Friedensstörer herausgezogen. Eine Glanzleistung war's gewesen in Anbetracht dieses Knochenbaues. Der Bauer hatte das Ungetüm schmunzelnd betrachtet, sorgfältig eingewickelt und eingesteckt und dann nach dem Honorar gefragt, das Felix bescheiden genug, nur um sich Praxis zu verschaffen, sehr niedrig angelegt hatte. Aber der feiste Bauer schnitt bei der geringen Preisforderung ein Gesicht, bezahlte zögernd die kleine Summe und murkte: Beim Barbier hat's neulich weniger gekostet, und der hat sich noch mehr Mühe geben müssen. Ne halbe Stunde hat er sich rumjequält; der Zahn wollte partout nicht raus, acht Tage lang hat mich die Bude weh getan. Was half's, daß sich Felix zuschwor, dergleichen Kundschaft, die die ärztliche Mühe nach den verursachten Schmerzen tarierte, nicht mehr zu schonen — es war kein neuer

Patient gekommen. Frau Hahn beteuerte ihr Mitgefühl, aber der junge Mann schien kein Gewicht darauf zu legen.

Er richtete sich entschlossen auf. „Machen wir ein Ende, Frau Hahn. Hören Sie meinen Entschluß. Wenn heute wieder kein Patient kommt, kündige ich Ihnen die Wohnung. Heute ist der 15. Mai, ich ziehe dann in sechs Wochen nach Berlin zurück. Versuchen Sie nicht, dagegen zu trahen, Frau Hahn, mein Plan steht fest. Ich kann solch beschäftigungsloses Dasein nicht länger ertragen.“

„Aber das ist doch unmöglich“, jammerte die Frau.



Fräulein Emmeline Stegmann,
der erste weibliche Bankdirektor. (Mit Text.)

Der junge Mann lachte wieder. „Aber, Frau Hahn! Sie als fromme Christin müßten doch wissen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Wenn heute wieder niemand meine Dienste in Anspruch nimmt, verlege ich, wie gesagt, mein Feld der Tätigkeit, und damit Punktum!“

Geknickt schlich Frau Hahn von dannen. Woher nahm sie, wenn ihr Zahnarzt auszog — das heißt sie verbesserte sich gleich in Gedanken: nicht etwa Zähne, dann hätte sie das Ausziehen sehr gut geheißen, sondern aus ihrer Wohnung — so bald einen neuen Mieter? Und der Doktor Harden war ein solch netter Herr. Wie lustig wußte er immer mit ihr zu spaßen, und die Miete hatte er bis jetzt stets pünktlich bezahlt. Freilich mußte sie ihm beistimmen, wovon sollte er denn leben, wenn er keine Praxis hatte? Konnten denn auch die dummen Kruststädter nicht mehr schlechte Zähne haben? Es war doch ein rechtes Kreuz mit der Menschheit!

Nach einer halben Stunde ungefähr klopfte es abermals an der Tür des jungen Mannes. Erstaunt sah er auf, als Frau Hahn mit ganz verbundenem Kopfe bei ihm eintrat.

„Was haben Sie denn gemacht, Hähnelein? Sind Sie unter die Türken gegangen? Der Turban läßt darauf schließen.“

„Zahnschmerzen habe ich — ach!“ sie wimmerte — „es reißt so, nicht zum Aushalten.“

„So plötzlich?“

„Sie sah besorgt auf das mißtrauisch werdende Gesicht des jungen Mannes.“

„Ja, Herr Doktor, ich leide so oft an Konzessionen nach meinem Kopf, daher kommt das. Der Untere Zahn, der tut so weh — o, der muß raus.“

„Na, dann zeigen Sie mal her, Sie Galopp-Patientin.“

Vereschämt entfernte sie erst das dicke Tuch, das sie um das Gesicht geschlungen hatte, dann die künstliche



Privatdozent Dr. Sittler in Colmar i. G. (Mit Text.)

innere Ausrüstung des Mundes, ein wenig bedenklich die Mienen ihres Zimmerherrn musternd, ob er auch keinen Anstoß an diesem Produkt eines Konkurrenten nähme.

„Das habe ich mir machen lassen, längst ehe ich Sie kannte“, erklärte sie beschwichtigend.

Der junge Mann hatte ihr den Mund weit geöffnet und einen Blick hineingeworfen. Er lachte laut auf.

„Sollte man es glauben! Einen einzigen hat sie nur noch, und den will sie opfern — mir zuliebe. Sie sind eine rührende Seele! Aber ich will Sie, arme Wittib, nicht noch der einzigen Stütze Ihres Alters berauben. Aus dem sonst so hübsch glatten Unterkiefer ragt dieser letzte Mohikaner wie eine Säule heraus — auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht. Menschenhand ist da von Abel.“

Er lachte so herzlich, daß Frau Hahn errötete. „Aber, Herr Doktor“, meinte sie verlegen, „ich dachte doch nur, weil Sie sagten, Sie zögen weg, wenn keiner läme — und darum“ —

Gut gelaunt schob er sie zum Fenster. „Wollen Sie mit Ihrer Miete warten, wenn ich nicht bezahlen kann, Frau Hahn? Gut!“ Seine Schnurrbartenden zuckten verräterisch. Er wies mit der Hand auf eine kleine Anhöhe hinter der Stadt, die in der Ebene mit dem ehrenvollen Namen Berg unverdient bezeichnet zu werden pflegt. „Sehen Sie die Bismarkhöhe? Mindestens fünfzig Meter über dem Meeresspiegel nach meiner Lage. Vom Magistrat ist dahin die Führung einer Bahnradbahn beschlossen worden. Wissen Sie, was das ist? Nein? Nun, das ist eine Eisenbahn mit einer besonderen Konstruktion, zu der Zähne verwendet werden. Und wenn mir, wie ich bestimmt anzunehmen



Prinzessin Clementine von Belgien und ihr Bräutigam Prinz Viktor Napoleon. (Mit Text.)

berechtigt bin, die Lieferung der Zähne dazu übertragen wird, dann bezahle ich Ihnen auch die Miete ohne Praxis. Wollen Sie mir auf diese Aussicht hin Kredit schenken?“

Die Frau sah den lustigen jungen Mann zweifelnd an. „Ich weiß nicht, Herr Doktor — ich denke manchmal, Sie veralbern mich.“

„Aber, Frau Hahn! Man soll Achtung vor einem grauen Haupt haben. Wie werde ich denn die verlegen! Also abgemacht, wenn Sie mir Kredit schenken, nehme ich vorläufig meine Kündigung zurück. Aber nicht ärgern, wenn ich nicht bezahlen kann! Verstanden? Ihre schwelenden Formen bekunden die Tendenz zum Embonpoint, und da kann der geringste Kratzer so ein kleines Schlagflüßchen zur Folge haben. Daran denken Sie!“

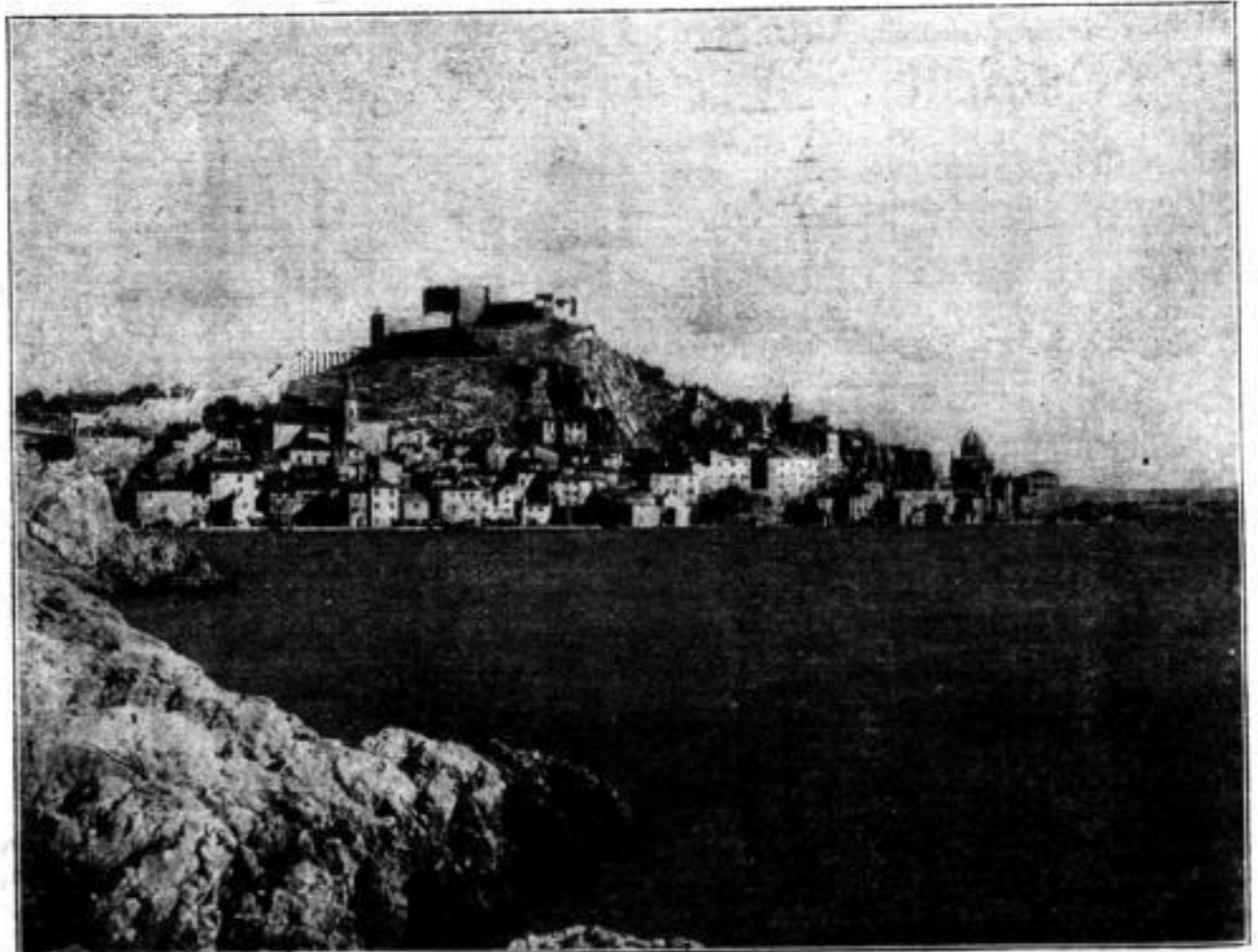
Frau Hahn lachte. „Sie sind ein lustiger Herr! Ihnen kann man nicht böse sein.“

„So ist's recht!“ lobte er. „Lachen sie nur und zeigen Sie dreißt dabei die Menge Ihrer schönen Zähne, wenn sie auch nicht von mir gemacht sind. Wenn ich den Leuten nicht die Zähne



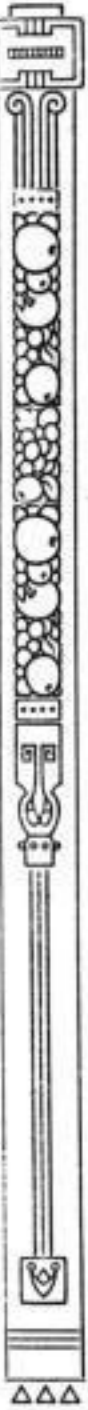
Fräulein Christa Heincke, die erste Schulzahnärztin in Deutschland. (Mit Text.)

erst das dicke Tuch, das sie um das Gesicht geschlungen hatte, dann die künstliche innere Ausrüstung des Mundes, ein wenig bedenklich die Mienen ihres Zimmerherrn musternd, ob er auch keinen Anstoß an diesem Produkt eines Konkurrenten nähme.



Sebenico, der neue österreichische Kriegshafen. (Mit Text.)

plombie
beim La
Er h
„Das
Frau H
Zeit wi
„Ein
Begner
„Pat
„Ne
„N
Eitt
Aber da
erfreut
Es r
der ihm
Gesicht,



bart, d
den erf
bedeute
so bem
wirklich
mütig,
„W
herzlich
Wirtin
Billy
„Se
widerte
kurz vo
„W
vergaß
freund
am Ku
bequem
unserer
arzt ob
heute
alten

plombieren oder herausziehen kann, so möchte ich mich wenigstens beim Lachen an ihnen erfreuen. Das bringt das Geschäft mit sich."

Er hielt plötzlich inne, denn die Türhinge hatte angegeben. "Das war nichts Besonderes, dazu war's zu leise", konstatierte Frau Hahn, aber sie entfernte sich doch gleich, um nach kurzer Zeit wiederzukommen.

"Ein Herr ist da, der Sie sprechen möchte, Herr Doktor. Wegner heißt er, sagt er."

"Patient?"

"Nein, man so."

"Na, meinetwegen, lassen Sie ihn rein."

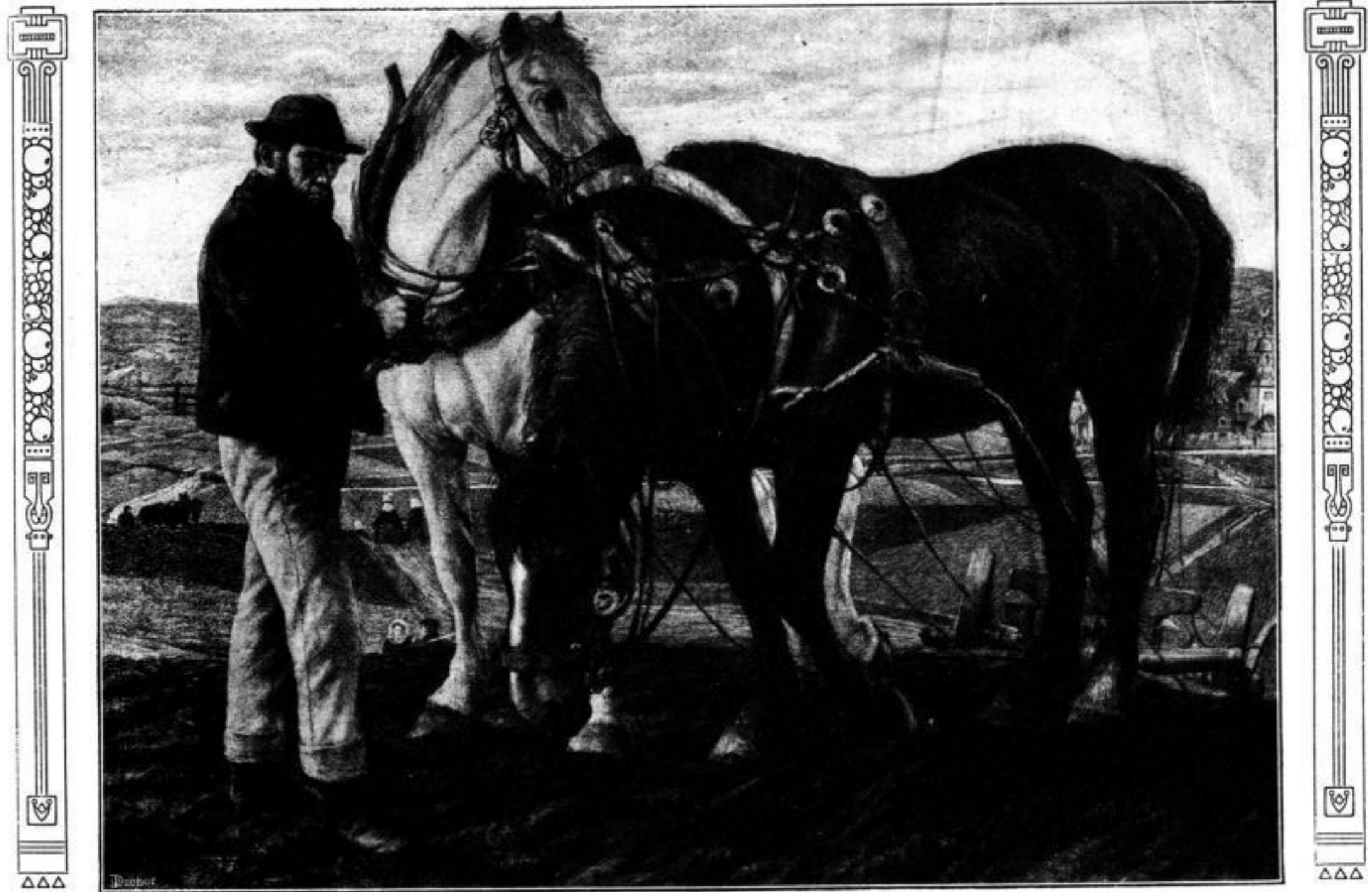
Eutäuscht sah der junge Mann dem Eintretenden entgegen. Aber dann, als er ihn fest ins Auge gefaßt hatte, stürzte er ihm erfreut entgegen. "Willy, du?"

Es war ein schwächlicher, kleiner, ebenfalls noch junger Herr, der ihm entgegenkam, mit einem angenehmen, etwas leidenden Gesicht, das durch den Kontrast mit einem dunkelbraunen Roll-

Der junge Künstler reichte ihm statt der Antwort nur nochmals herzlich die Hand. Er zog die Handschuhe aus und setzte sich. Seine Bewegungen waren leise, sein ganzes Wesen sanft, fast schüchtern. Man hätte, seinem Auftreten nach, nicht in ihm den gefeierten Künstler vermutet. Nach der ersten Begrüßung fiel indessen Felix ein, daß die Ankunft eines so hohen Herrn auf dem Gebiete der Kunst gebührend gefeiert werden müsse, und er raste aus dem Zimmer, um seiner Wirtin Anweisungen zu geben.

"Aber ich störe dich", meinte Willy. "Du hast Sprechstunde, und ich sehe, dies ist dein Arbeitszimmer."

Felix lachte. "Nur die Patienten fehlen. Ja, mein Junge, du brauchst dich nicht zu ängstigen, daß ich für dich keine Zeit habe. So öde ist's hier immer, eine nette Situation, vielleicht so ähnlich — um ein dir anschauliches Gleichnis anzuführen — in einem total leeren Raum, den die Gelehrten neckischerweise leugnen wollen, ein Konzert zu geben. Aber in diese Lage kannst du dich, Götterlieblich, wohl nicht versetzen?"



Arbeitspause. Nach einer Aquarellzeichnung von Wilhelm Altheim.

bart, der es umrahmte, einen noch bleichern Eindruck machte. Auf den ersten Blick schien die schlicht auftretende Persönlichkeit nicht bedeutend, sah man aber schärfer prüfend in die feinen Züge, so bemerkte man, wie durchgeistigt und edel sie waren. Schön, wirklich schön waren nur die dunkeln Augen, die, groß und schweremütig, einen ganz besonderen Zauber ausstrahlten.

"Willy, du!" hatte Felix Haden gerufen und dem Fremden herzlich beide Hände zur Begrüßung entgegengestreckt. Meine Wirtin meldete einen Herrn Wegner, wie konnte ich ahnen, daß Willy Berger gemeint war!"

"Seit einigen Jahren heiße ich im Privatleben Wegner," erwiderte der kleine Herr, "weißt du nicht, daß mich Herr Wegner kurz vor seinem Tode adoptiert hatte?"

"Wegner hieß der Krösus? So! Verzeihe, daß ich den Namen vergaß. Willy Berger heißt in meinen Gedanken der Jugendfreund noch immer, und Willy Berger heißt ja auch der Stern am Kunststimmeln. — Aber nun, Willy, setze dich und mach dir's bequem. Wenn du ja jetzt auch ein berühmter Künstler, einer unserer ersten Violinvirtuosen bist, ich dagegen ein simpler Zahnarzt ohne Praxis, dir in sozialer Beziehung nicht ebenbürtig bin, heute wollen wir nicht an den Unterschied denken und nur die alten Freunde sein."

Er rannte eifertig umher, um im Verein mit Frau Hahn den Tisch zu decken, die er dann nach allerhand Delikatessen fortschickte.

Die beiden Freunde plauderten indessen eifrig. Willy's Vater war Prediger in dem Dorf gewesen, wo derjenige von Felix als Schullehrer angestellt war. Sie hatten dort gemeinsam ihre Kindheit verlebt und waren sogar beide zu gleicher Zeit nach der nächsten Kreisstadt in dieselbe Pension und aufs Gymnasium gekommen. Aber während der frische, kräftige Felix schnell vorwärts gekommen war, hatte der kränkliche Willy nicht gleichen Schritt mit ihm halten können und war von dem jüngeren Gefährten bald überflügelt worden.

Dachte der Künstler jetzt daran, wie hart der kleine, feingorganisierte Knabe unter dem physischen Unvermögen gelitten hatte? Wieviel heiße Tränen er geweint hatte, wenn das Gedächtnis ihn immer wieder im Stich ließ und alles Lernen und Ringen nicht den gewünschten Erfolg hatte?

Wie oft war er seines schwächlichen Aussehens wegen verspottet worden, „der grüne Willy“ nannten ihn die derben Kameraden, denen seine kränkliche Gesichtsfarbe kein Mitleid einflößte. Sie verhöhnten ihn alle, selbst der gutmütige Felix, dem eine böse Absicht dabei fern lag, verletzte ihn oft mit seinen kindisch unüberlegten Redereien.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Fräulein Emmeline Stegmann, der erste weibliche Bankdirektor. In Schönlaube in Posen ist zum Direktor des dortigen Spar- und Vorsparvereins eine Dame, Fräulein Emmeline Stegmann, gewählt worden. Schon als Kind hatte sie große Vorliebe und Interesse für das von ihrem



Die einzige Frage.

U.: „Nun, was sagen Sie zu der vielbesprochenen Frauenfrage?“ — W.: „Ach, Unsinn! Es gibt meines Wissens nur eine einzige Frauenfrage.“ — U.: „Und die heißt?“ — W.: „Ist er noch lebendig?“

Brinzen Viktor Napoleon vermählen. König Leopold II. war gegen diese Verbindung. Prinzessin Klementine ist 37 Jahre alt, Prinz Viktor Napoleon steht im 49. Lebensjahre. Er lebt seit vielen Jahren in Brüssel. Prinzessin Klementine von Belgien hat den Prinzen Napoleon während ihrer neunjährigen Wartezeit nur selten gesehen. Prinz Napoleon ist ein Abkömmling eines Bruders Napoleons I. und gehört zu den franz. Kronprätendenten.

Privatdozent Dr. Sittler in Colmar i. G. entdeckte den Erreger der Masern. Der Krankheitserreger hat seinen Sitz nicht, wie man bisher allgemein annahm, in dem Ausschlag der Haut, sondern in den oberen Luftwegen der Nase und des Halses.

Die erste Schulzahnärztin in Deutschland, Frl. Christa Heinecke. Colmar i. El. ist die erste deutsche Stadt, in der eine Frau zur Schulzahnärztin berufen wurde. Frl. Heinecke stammt aus Plön i. Holst., absolvierte die dortige höhere Mädchenschule und das Mädchengymnasium in Leipzig und bezog dann die Universitäten Kiel und Heidelberg. Nach vierjähriger Privatpraxis erfolgte ihre städtische Anstellung in Colmar, wo 6500 Kinder zur V. handlung berechtigt sind. Frl. Heinecke ist als Schulärztin städtische Beamtin und nur dem Bürgermeister unterstellt.

Sebenico, der neue österreichische Kriegshafen. Mit der Umgestaltung des dalmatinischen Hafenorts Sebenico zum modernen Kriegshafen erhält die österreichische Flotte im Adriatischen Meer einen Stützpunkt ersten Ranges, der dem Kriegshafen Pola in strategischer Beziehung noch überlegen ist. Österreich nimmt mit diesem jüngst beschlossenen Ausbau übrigens einen alten Plan wieder auf: schon im Jahre 1866, als nach dem italienischen Feldzuge Venedig an Italien fiel, wurde die Frage ventilirt, ob Pola oder Sebenico zum Kriegshafen ausgebaut werden solle, und die Wahl fiel damals auf Pola, trotzdem das an der Mündung des Keda gelegene, amphitheatralisch aufsteigende Hafensstädtchen Sebenico durch die vorgelagerten Inseln, die leicht besetzt werden können, und die natürliche Hafeneinfahrt zum Flottenstützpunkt fast prädestiniert erschien. Drei verlassene Forts und eine nach der Landseite die Stadt umschließende Ringmauer beweisen, daß die von Natur günstige Lage des Ortes, der einen blühenden Handel besitzt, schon in früheren Jahrhunderten erkannt und durch künstliche Befestigungen unterstützt worden ist. Der Hafen wird zudem von hohen Bergen umrahmt, die einer ankommenden Flotte vor den Stürmen guten Schutz bieten würden.

Erster Sonnenblick.

Milde Luft, o sanfter, süßer Strahl,
Ach, wie erwärmst du mich nach langer Winterqual!
Mich überkommt so banges, stilles Sehnen;
Was ist's, daß mir im Auge stehn die Tränen?
Dein erster Gruß, du warmes Sonnenlicht,
Daß freundlich durch die dürrn Zweige bricht,
Das ist's, was mich erfüllt mit stiller Wärme,
Dein erster Gruß, du liebe, gold'ne Sonne! Mathilde Walter.

Allerlei

Glaubhafte Versicherung. „Vierzehn Semester haben Sie schon studiert? Das denke ich mir doch am Ende langweilig.“ — Can. d. med.: „O nein — die Zeit ist mir nur so im Rausche vergangen!“

Schlechtes Zeichen. Frau, zum Arzt: „Ach, Herr Doktor, ich fürchte, daß es mit meinem Mann doch schlimmer steht als Sie mir sagen. Er wird auch ganz apathisch! Heute sagte ich ihm, daß Mama kommt, da hat er nicht einmal gemurrt!“

Schweigen ist Gold. Mann und Frau stehen vor einem Schaufenster. Frau: „Du bist ja so still, Männchen?“ — Mann: „Ja, was soll ich denn sagen?“ — Frau: „Nun, zum Beispiel — liebe Frau, willst du dir keinen neuen Hut kaufen?“

Die französischen Theater liefern zehn Prozent von ihren Reineinnahmen an die Armenstellen ab; diese erhalten dadurch 60 Millionen Franks oder 48 Millionen Mark für ihre Zwecke. C. T.

Fürs Haus

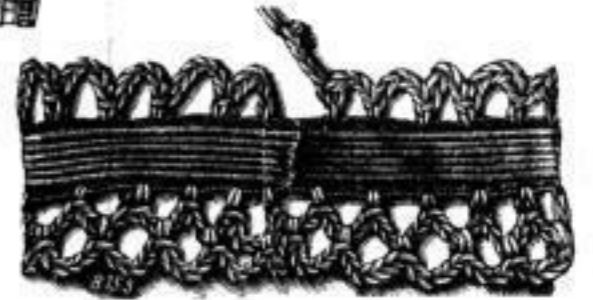
Babyarmbändchen mit Häfelarbeit.

Für ein jedes der hübschen, kleinen Armbändchen wird zuerst ein



11 Zentimeter langes Stück hellblaues Seidengummiband zusammengeknüpft. Hierauf werden an jeder Seite die beiden Häfelstouren ausgeführt, und zwar arbeitet man immer 5 Lustmaschen und 1 feste Masche. Bei der zweiten Tour

ist nur darauf zu achten, daß die feste Masche immer in die Mitte des Bogens der ersten Tour kommt. Zuletzt werden etwa 50 Zentimeter schmales, hellblaues Seidenbändchen zu einer Rosette geformt und dem Armbändchen aufgenäht.



Ausführungsansicht zum Babyarmbändchen.

Gemeinnütziges

Die Ausfaat des Rosenkohls erfolgt von April bis Mai. Die Aussaat erfolgt im Juni.

Verquollene Schubläden. Bei Schubläden, die sich infolge Verquellens schlecht aufziehen lassen, streicht man die Reibstellen mit geschabtem Erdstein ein. Sie lassen sich dann bedeutend leichter öffnen und schließen.

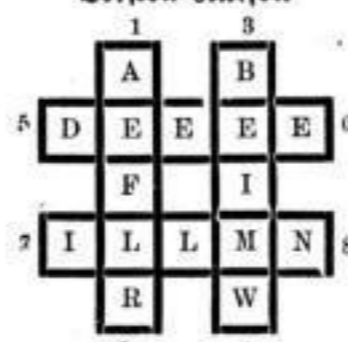
Erfrischendes Getränk für Abendgesellschaften. Man mischt eine Flasche Weißwein, eine in Scheiben geschnittene Zitrone, 1 Weinglas voll Madeira und ein Likörglas voll Kirchwasser und stellt es sehr kalt, nachdem man den nötigen Zucker beigelegt hat. Im Moment des Servierens gießt man eine Flasche voll in Eis gekühltes Sodawasser hinzu.

Rätsel.

Das Ganze prächtig naht heran,
5,7 davon sieht daran.

Fritz Guggenberger.

Leisten-Rätsel.



- 1-2 Ein Mädchenname.
- 3-4 Ein Baum.
- 5-6. Erdbeere Erzählung.
- 7-8. Ein Baum.

Fritz Guggenberger.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselsprungs in voriger Nummer:

Wer sein Liebsteß muß begraben, Wo am Kreuz die Tränen fließen,
Pflanze still ein Kreuz darüber, Still und sanft und gottgegeben,
Und sein Herz wird Frieden haben, Werden aus dem Grabe kriechen
Gehn ihm auch die Augen über; Rosen, die das Kreuz umgeben.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Wind. — Des Palindroms: Gitter, Rettig. —
Des Logarithms: Niesel, Siegel, Ziegel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstodk.
Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

„Entfant terrible“.

Tochter des Hauses (zu ihrem Verehrer): „Heute ist die beste Gelegenheit, um meine Hand anzuhalten, Artur, Papa ist guter Laune und wird Dich nicht abweisen!“



Ihr kleines Bräuderchen: „Papa ist ärgerlich und sagte: Seit acht Tagen lasse ich die gute Stube heizen und der Gimpel kommt noch immer nicht!“

Macht der Gewohnheit.

„Wie kommt es denn eigentlich, daß die Kinder des Verteidigers Dr. Wespe alle so verzogen sind?“

„Das kommt daher: Wenn sie etwas Unrechtes gethan haben und der Vater erfährt es, so hält er ihnen eine Mahnpredigt, die sich jedoch sofort in eine Verteidigungsrede umwandelt, so daß selbst die Kinder von ihrer eigenen Unschuld überzeugt sind!“

*

Durch die Glume.

Dramatiker: „O, mein Stück wird heute Erfolg haben!“

Direktor: „Das hat Ihnen wahrscheinlich „die Raibe“ gesagt!“

*

Auch ein Vorteil.

„Du, lieber Freund, der Roman, der im Tageblatt erscheint, ist wirklich großartig!“

„Der ist aber doch fad!“
„Allerdings. Aber weicht Du, meine Frau liest ihn und vergißt darüber ganz, der Köchin kochen zu helfen!“



Merkwürdig.

— „Nun habe ich die Hosen von einem Kommerzienrat, den Rock von einem Baron, den Schirm von einem Professor und den Hut von einem Assessor an und doch hält mich niemand für einen erstklassigen Menschen!“

*

Romanfil.

Stodfinster wars und ein Kirchturm stand daneben.



Probatum est.

„Was mag nur dem Herrn Rat heute fehlen, hat er vielleicht Zahnschmerzen?“

„I bewahre, seine Tochter spielt Pianino!“

Der Seelöwe.

Skizze von Martin Büding.

Nein, mit dem Flottenverein wollte er die Tour um die Wasserkante nicht machen. Das hatte zu wenig persönliche Note, sich mit diesen braven Durchschnitsleuten mit-schleppen zu lassen, die nichts vom Seewesen verstanden, höchstens so ein bißchen Interesse hatten. Was war denn Interesse? Interesse war nichts, Verständnis war alles! Heinrich Watterling kannte die See und verstand ihr Wesen, obwohl er sie niemals mit Augen gesehen hatte. Wozu hatte er mit philologischer Akribie alle die seemannischen Bücher, sogar nautische Jahreshefte, studiert? Er hätte sich statt cand. phil. gerade so gut cand. rer. maritim. schreiben können.

Doch nun trat die hochwichtige Frage seegerichter und dabei doch individueller Ausrüstung an ihn heran. Da die Binnenlandgeschäfte dergleichen nicht führten, hatte er sich einen breitrandigen blauen Filzhut ersehen müssen und die Strempe à la Südwestler in den Nacken geklappt. Nicht ohne Absicht hatte er seinen roten Wadenstoppeln freies Wachstum betwilligt, jetzt brauchte er nur die Oberlippe kahl zu rasieren, und der Wikingerbart war fertig: charaktervoll, brandig, trozig, mit einem Stich ins Unheimliche. Die von blauer Jacke und solidem Wollhemd offen gelassene Seemannsbrust war vorläufig noch etwas blaß, doch das sollte schon anders werden. Seestiefel hätten nun doch wohl reichlich unternehmend ausgesehen. Auf keinen Fall sollten die Hosen aber nüchtern auf die Schnürschuhe herabhängen. So mußten seine rotgezackten, grünen Wadenstrümpfe her, die er auf einer gloriosen Gebirgstour schon einmal angehabt hatte. Die Seemäßigkeit stimmte zwar unten nicht ganz, hatte dafür aber persönliche Eigenart. Der strengstilige Allertveltsport war ihm zu massiv, Geist und Poesie wollten auch ihr Recht haben.

Zunächst wollte Probekandidat Watterling nach Kiel. Erst einmal die milde Ostsee mit anderthalb Prozent Salzgehalt, nächstes Jahr in planvoller Steigerung die salzigere Nordsee, und dann der Atlantik.

Allerdings sollte auch sein Direktor in der Gegend von

Kiel herumspulen. Ja, der Alte, das war so einer, der nur mit allgemeinem Philisterinteresse sich irgendwo hinsetzte und zufrieden war, wenn das Wasser nur naß war. Traf er mit ihm zusammen, so wollte er ihm schon Achtung abzwängen, mindestens soviel wie daheim bei der Philologie.

Er drapierte sein braunes Cape stimmungsvoll um die Schultern und verließ die Bahnhofshalle wie einer, der zum hundertsten Mal nach Kiel kam. Er hatte seinen Stadtplan studiert und brauchte keine Hilfe. Die Hotels in der Stadt konnten ihm nicht genügen, er mußte weiter hinaus, nach Düsternbrook und in die Nähe der Admiralität.

Die vollgestopfte Handtasche zog auf die Dauer in den Armen, als säßen Feldsteine darin, aber endlich erreichte er doch das Hotel.

Eine Sonntagsfahrt in See. Zu aller Frühe machte er sich auf den Weg. Ueber die Straßen strebten bereits allerlei weiße Hosen, gelbbeknopfte Jacken und lokardegezierte Schirmmützen. Voll Genugtung rüdte er seinen individuellen Sturmfilz noch etwas in den Nacken. Nichts als blasser Reiz, wenn diese Sonntagsmenschen stehen blieben und ihm nachsahen.

Der RDC-Dampfer hatte soeben an der Reventlou-Brücke festgemacht. Vom Verdeck leuchteten bereits die weißen Sonntagsfahnen unterschiedlicher Jungfrauen herüber. Als er wuchtig und mit angehaltenem Atem den Steg überschritt, wäre ihm die Feierlichkeit des Augenblicks beinahe beeinträchtigt, denn hinter sich hörte er eine Stimme quieken: „Oha, Miete, nu seh' Dich blots mal diesen fliegen'n Holländer an!“

Er hatte nur einen Blick der Verachtung für das fette Weib. Auch die schmunzelnden Gesichter der anderen störten ihn nicht, während er sich auf dem Schiff nach vorn drängte. Sein Platz konnte nur am Steven sein, ganz vorn, wo der Seewind frei an die Männerbrust blies.

Hinter Friedrichsort trug das Wasser weiße Schaumkronen, und bei Büll war regelrechter Seegang, sodas das Schiff zu stampfen anfing. Ueber die Hälfte von den Mitfahrenden hatte sich schon verkrümelt, natürlich auch das fette Weib mit ihrer weißblusigen Tochter Miete. Er gewahrte das alles mit steigender Bönne. Schien die grimme See ihm wirklich nichts anhaben zu wollen? Nun erst fand er die Stimmung, mit über die Schultern zurückwehendem Mantel auf dem Verdeck zu spazieren und das Schiff einer genauen Besichtigung zu unterwerfen. Je leerer es oben wurde, desto mehr fühlte er sich als Held. Vor Hochgefühl hätte er den Kapitän umarmen können, als der nichts dagegen hatte, daß er mit auf die Brücke stieg. Hier war der Platz, auf den er gehörte! Er brannte auf eine seemannische Unterhaltung, aber anfangen wollte er nicht, denn nur Landratten, die nichts als das vielbeliebte Interesse besaßen, pflegten fachsimplige Fragen zu stellen. Wollte der alte Knasterbart es denn gar nicht bemerken, mit wie scharfem Verständnis er dem Mann im Ruderhaus auf die Finger sah? Erst als eine Runde Grog angefahren wurde, wurde ihm die Zunge gelöst, und er erzählte ein Langes und Breites über einen neulich passierten Einbruch. Auf hoher See solche Rahnschiffergeschichten! Watterling kletterte wieder von der Brücke herunter.

Beim Feuerschiff Stollergrund wurde umgekehrt. Er hätte noch tagelang in die wilde See hineinfahren können. Allein je länger er's überdachte, ein solcher Dampfer war nichts für ihn, war nur eine nette Niedlichkeit, aber kein Pflug, mit dem er die See pflügte. Nur Herdentiere konnten sich tatenlos in einem solchen Fahrzeug transportieren lassen. Morgen mußte es eine Segelfahrt werden, je bewegener, desto besser. Gottlob, er war ja seefest! Bei Durchschnittsbiedermännern mochte das eine glückliche Veranlagung sein, bei ihm war es persönliches Verdienst. Ueberhaupt war ja die ganze Ostsee nicht viel mehr als ein geräumiger Ententümpel.

Andern Tags sollte es direkt in die dänischen Gewässer gehen. Heinrich Watterling hatte sein Seglerhandbuch in der Tasche, hatte auch für teures Geld eine Seefarte gekauft und hielt es für überflüssig, einen Schiffer mitzunehmen. Aber der Mann ließ sich nicht darauf ein. Weder sein seemannischer Habitus noch reichlich angebrachte Kunstausdrücke vermochten ihn zu erschüttern. Nun, der gute Mann mochte

immerhin die Schooten bedienen, die Ruderpinne ließ er sich nicht aus der Hand nehmen.

Bei, wie der Rutter sich klatschend durch die Wellen legte! An diversen gräßlich tütenden Hafendampfern war man glücklich vorbeigesteuert, aber nun kam luwwärts ein Torpedoboot angeprescht, unheimlich schwarz, völlig in Qualm gehüllt, plötzlich wütend aufheulend, als ob hundert Ulmer Doggen in die Schwänze gekniffen würden. Der Schiffer schrie ihm etwas zu, aber er verstand es nicht. Der Mann schrie noch lauter. . . . Was war denn los?! Der Kerl hatte ihm die Pinne aus den Händen gerissen und ihm einen Faustschlag vor die Brust gegeben, daß er auf die nächste Bank trudelte. Nur noch eine halbe Minute, und sie wären von dem vorbeibrausenden Divisionsboot überrannt worden. Und nun das Gesuch von dem Grobian und das Gebrüll von den Marineleuten! O, Batterling wußte es, es waren derbe Naturen, diese Schiffer, doch unter der rauhen Schale sah ein goldener Stern, und in seinen Büchern hatte er es gelesen, daß der stete Kampf mit dem Element sie demütigt hielt.

Dieser Grobian allerdings schien eine ausgesuchte Ausnahme zu sein. Das Steuer gab er ihm nicht wieder in die Hand, erst recht nicht die Segeltaue, und wollte durchaus nicht weiter hinaus, als allerhöchstens bis Labö. So hatte Batterling nichts weiter zu tun, als kleinlaut über die Spritzer zu quittieren, die über seinen Wolljüdwesten und das braune Cape hinflatschten. Auf der Laböer Mole sah er eine Menge Leute. Was sollten die denken, wenn einer, der wie ein wetterharter Fahrersmann aussah, sich wie ein harmloser Vergnügungspassagier an Land verfrachten ließ!

Bei der Mole kam ruhiges Wasser, also um so mehr Veranlassung, nicht wie ein begossener Delgöbe sitzen zu bleiben. Nachdem die Segel gefallen, mußte das Schiff noch einige Meter an der Raje entlang geholt werden. Heinrich Batterling wiegte sich in den Hüften und reckte die nassen Arme, stemmte sich gegen das Vollerwerk und begann zu schieben. Der Schiffer sollte nur ruhig sein, er wollte die Kleinigkeit schon besorgen. Die Neugierigen auf der Mole gingen langsam mit. Der lange Mensch mit dem verbogenen Hut, dem melancholisch nassen Cape und den grünen Wadenstrümpfen kam ihnen sonderbar vor.

War es die Strömung, oder was war es? Das Boot glitt zwar langsam vorwärts, doch wurde auch die Entfernung vom Vollerwerk zusehends größer. Nun lag er schon mit seiner ganzen Körperlänge über dem Zwischenraum, die Hände an der Spundwand und die Füße im Boot. Die Menschen oben lachten und riefen ihm etwas zu, allein er verstand diese holsteinische Unglücksprache wieder nicht. Inzwischen drehte sich das tückische Schiff immer weiter ab. Zurück konnte er jetzt nicht mehr, höchstens sich nach vorn schwingen und anklammern, dann hätte er zwischen blauem Himmel und grünem Wasser wie ein gottverlassener Wasserfrosch am dicken Pfahl gehangen.

Watsch! Da trieb das aus der Tasche gerutschte Seglerhandbuch auf dem Wasser, die Umschläge auseinander geklappt. Die Leute oben buchstabierten den Titel und rissen ihre übelsten Witze. Jetzt hatte er schon das eine Bein loslassen müssen, nun hielt er es nicht länger aus — — Da! — — Bei dem unbarmherzigen Gelächter wäre er am liebsten nach der anderen Seite der Fährde geschwommen, aber schon hatte der grobe Patron ihn beim Stragen und über die Bordwand gezogen.

Sein roter Wifingerbart hatte alles Brandig-Unheimliche verloren, als er die Mole hinaufkletterte. Und wo war sein morgenschöner blauer Südwestler geblieben? Bestürzt drehte er sich um, und — heiliger Columbus! — da stand er seinem Direktor gegenüber!

Der klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter und sagte lachend: „Mein lieber Batterling, ich kenne Sie ja längst als gewaltigen Theoretiker. Wenn Sie sich aber von jetzt an — nun, Sie wissen wohl, was ich meine —, dann soll niemand daheim Ihr kleines Mißgeschick erfahren. Und nun kommen Sie schleunigst mit in mein Hotel, damit ich Ihnen etwas trockenes Zeug geben kann, Sie alter Seelöwe!“

Die armen Treiber.

„Was haben Sie denn in diesem Jahre schon alles geschossen?“

„Weiß nicht, die Namen habe ich nicht behalten!“

*

Sekundärbahnkatastrophe.

Schaffner (zu den Passagieren): „Hat keiner der Herren einen Strick bei sich? Die Lokomotive ist abgerissen.“

*

Ein boshafter Gatte.

„Wie verhält sich denn Dein Mann, wenn Du mit Tränen etwas durchsetzen willst.“

O, der Unmensch! Er kauft mir jedesmal ein Duzend Taschentücher!“

*

Grün.

Kennst Du es noch, das grüne Fenster,
Wo wir, von Lieb und Glück berauscht,
Nachts zu der Stunde der Gespenster
So heiße Küsse ausgetauscht?!

Und kennst Du noch die Tür die grüne?
Durch die Dein Vater mich zuletzt
Mit kräftigem Tritt, der rohe Hühne,
Urplötzlich an die Luft geketzt?

*

Der Athlet.

„Also so stark ist der Vorsitzende Ihres Athletenclubs?“
„Na, ich sage Ihnen, als der einst auf der Chaussee so vor sich hinschritt, da hat man ihm ein steckengebliebenes Automobil hinten am Rodzippel gebunden und er hat's gar nicht gemerkt!“



Gutmütig.

Gendarm: „He! Wissen Sie nicht, daß das Baden an dieser Stelle bei drei Mark Strafe verboten ist?“

„Na gut, dann werde ich die drei Mark zahlen!“

Gendarm: „So? — Da können Sie meinetwegen noch 'n bißchen drinbleiben.“

Hochzeitsreise.

In der Scala in Mailand. Man gibt die „Götterdämmerung“. Vor mir sitzt ein süddeutsches Ehepärchen, offenbar auf der Hochzeitsreise. Die Szene, wo Siegfried der Brünnhilde den Ring entreißt, wird besonders dramatisch und mit echt südlichem Feuer gespielt. Erst ein kurzes Herumjagen, dann ein heftiges Ringen, schließlich sinkt Brünnhilde schon halb überwältigt, ins Knie. Da flüstert die junge Frau ihrem Gatten halb entschuldigend, halb triumphierend zu: „Siehst Du, die wehrt sich auch!“

*

Macht der Gewohnheit.

Richter: „Der Herr Staatsanwalt hat fünf Monate gegen Sie beantragt, haben Sie darauf etwas zu bemerken.“

(Der Angeklagte schweigt einen Augenblick, plötzlich erhebt sich ein als Zeuge anwesender Auktionator): „Also fünf Monate zum ersten . . . fünf zum zweiten . . . fünf zum dritten und letztenmal.“

*

Merkwürdig.

Nichts kann ein junges Mädchen heiterer stimmen, als ein Mann mit ernstesten Absichten.

Paarig.

Bobbie: „Was mag wohl der Noah den ganzen Tag in seiner Arche getrieben haben.“

Tommie: „Na ich denke, er wird geangelt haben.“

Bobbie: „Lange hat er das aber nicht gemacht!“

Tommie: „Warum denn nicht?“

Bobbie: „Er hatte doch nur zwei Würmer in die Arche mitgenommen.“

*

Ein Nachteil.

Direktor: „. . . Aber wie kann man nur Einakter schreiben!? Kaum geht der Vorhang auf, ist man beinahe schon durchgefallen!“

*

Sehr wahrscheinlich.

Tulpenfeld: „Sag mir nur Moriz, wo hat Schiller gelebt?“

Moriz: „In Weimar, Vater.“

Tulpenfeld: „Und Goethe?“

Moriz: „Auch in Weimar.“

Tulpenfeld: „Aber doch nicht zu gleicher Zeit?“

Moriz: „Doch, zu gleicher Zeit.“

Tulpenfeld: „Das ist Wech! Spaß, müssen die sich Konkurrenz gemacht haben in dem kleinen Nest.“



Der kleine Schlaukopf.

Großvater: „Du mußt diese Zähne putzen, Karlchen, sonst wirst Du sie bald verlieren.“

Karlchen: „Fein, fein! Dann brauch' ich sie ja nicht mehr zu putzen.“